

D I 5

41

Landesbibliothek
Coburg

245

23000

245

245

A E A K U S.

Oder

F r a g m e n t e

a u s

den Gerichtsakten der Hölle

über

d i e X e n i e n .

Zum Besten

eines Feldlazareths für Gelehrte

herausgegeben

v o n

Johann Adolph Riebenstock.

D e u t s c h l a n d .

1797.

DI 5/47



Landesbibliothek
Coburg

Dem
Beförderer

alles

Guten, Schönen und Erhabenen,

Herrn

J. G. Cotta,

berühmten Buchhändler in Tübingen,

ehrfurchtsvoll

zu Füßen gelegt.

A 2

1840

General, Schöner and F. Schöner

1840

General, Schöner and F. Schöner

General, Schöner and F. Schöner

General, Schöner and F. Schöner

General, Schöner and F. Schöner

1840

V o r r e d e.

Es wird dieses allbereits das fünfte Mal, daß ich vor einem ehrsamem Publikum, oder den geliebten Lesern, als Vorredner aufzutreten die Ehre habe.

Die erste Vorrede, die dem unsterblichen Kiele entfloßen ist, könnte nun bald ihr fünf und zwanzig jähriges Jubelfest feiern, und sie würde auch in der That sich zu dieser Feierlichkeit anschicken, wenn sie nicht befürchtete, ihre Gäste von den Zäunen und Landstraßen herbei rufen, und ihre Delikatessen Lahmen und Blinden vorsetzen zu müssen, auch wohl gar von dem geschmacklosen Pöbel ihre Gerichte gepriesen zu hören. Die gute Vorrede war dazu bestimmt, mich in der literarischen Welt einzuführen, und zwar, wie es nun freilich nicht mehr Sitte seyn soll, wie ich war, ohne Polster, ohne Schnürbrust, ohne Mantel, ohne Maske. Es versteht sich von selbst, daß ich fein

rein gewaschen und sauber gebürstet erschien (denn auf Reinlichkeit und Ordnung hielt man damals sehr viel): aber das war es auch alles. Uebrigens ging ich gerade so einher, wie mich die freilich etwas stiefmütterlichen Hände der lieben Mutter Natur ausgestattet hatten, und verhehlte es einem wohlwollenden Publikum gar nicht, daß der Stuhl der Seele etwas zu weit über die Augen hervorgerückt sey, und daß die Nase den geraden Weg von der Stirnfalte über die Zungenspitze nach dem Kinn verlassen habe, und einige Zoll nach dem rechten Ohre zu ausgeschweift sey. Meinen Mund machte ich auch nicht kleiner, als sein wirkliches Mafs war; und es hatte nichts in der Welt sonst Schuld, als das Zeitalter, in welchem ich auftrat, daß ich keinen Beifall damit fand. Denn, wie ich noch vor wenig Tagen von einem sachkundigen Manne vernommen habe, so soll ein großes Maul, das man bei vorkommenden Gelegenheiten recht voll nehmen kann, das erste Erforderniß seyn, um sich in Ansehen zu setzen und Credit zu verschaffen. Was ich damals

von meinem Wuchse, von der Bildung meiner Beine, von der nicht ganz gewöhnlichen Farbe meiner Haare, und überhaupt der ganzen Saft- und Kraftlosigkeit meines Körpers dem geneigten Leser vorredete, würde hier vielleicht eher an seinem Platze stehen, als dort, weil im Jahr ein tausend sieben hundert und sieben und neunzig ein pilsenartiger Wuchs, stockdürre Beine, feuerrothe Haare, und ein ausgemergelter Leichnam die charakteristischen Kennzeichen der Genies geworden sind (so versicherten mich wenigstens einige der Herren, von denen am Schlusse dieser Vorrede die Rede seyn wird); in der unglücklichen Periode meiner Erscheinung aber gerade das Gegentheil galt. Indessen kann man doch hieraus ohne große Mühe abnehmen, wie wenig ich in der Verstellungskunst gethan habe, und wie gerade und ehrlich ich allenthalben zu Werke gehe. Selbst bis zu den Schatten hat mich diese Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit begleitet.

In der zweiten Vorrede, die ich mit einem Harnisch um und um beschlagen an die vier Enden der Erde ausgehen ließ, hatte

ich mich genöthigt gesehen, meinen Ton etwas umzustimmen. Meine Offenherzigkeit, die ihre gute Tendenz hatte, war in ihrem Laufe verunglückt. Indem ich nämlich mit ihr nichts geringeres beabsichtigte, als die Offenherzigkeit der Herren Beurtheiler, sonst auch Recensenten, von beleidigten Autoren aber wohl gar Scharfrichter genannt, über mein Buch in den gehörigen Schranken zu halten, so mußte es mich natürlich auf keine gemeine Weise befremden, da ich mich allenthalben mit einer grenzenlosen Freiheit als einen gutherzigen Schwachkopf (die gröbern hatten Dummkopf gesagt) ausposaunt fand. Meine Gebrechen (so nannten die Ruchlosen die Geschenke der Natur) hatten den Witz des ganzen Schriftstellerclubbs in Gang gebracht; und wenn jeder witzige Einfall, der auf mich abgeschneilt wurde, mich nur ganz leicht getroffen, und nur so tief verwundet hätte, als etwa die Nähnadel der Geliebten den etwas zudringlichen Schäfer: so würde doch kaum eine Masche in dem Malpighischen Netze zu entdecken gewesen seyn, welche heil

und gesund geblieben wäre. Zum Glück ist das bei den Pfeilen, die von der Senne des Witzes fortgeschleudert werden, etwas anders, obgleich nicht besser. Denn sie verwunden zwar nicht bis zum Bluten, ja, sie machen nicht einmal eine leichte Entzündung; aber die Herren, die getroffen werden, haben unsägliche Schmerzen davon. Was haben nicht noch vor kurzem die Herren D**, M**, B**, H** für ein jämmerliches Zetergeschrei erhoben, als sie der Schillersche und Göthische Witz in die Flanken nahm; und wie viele tragen noch jetzt ihre Leiden in Geduld! Und dennoch war der Angriff mit unter nur ganz leicht!

Doch ich komme wieder auf meinen gehelinten Prologus zurück. Ich hatte in demselben einige meiner verehrtesten Gönner und Patronen, die es sich ganz besonders hatten angelegen seyn lassen, mich dem Gelächter Preis zu geben, aus Dankbarkeit bei den Haaren genommen, und so derb auf sie losgedroschen, daß ich hoffen durfte, der Rücken werde nunmehr eine genauere Verbindung mit dem Munde und den Schreibefingern

eingehen, und sie jederzeit an sein hartes Schicksal mahnen, so oft sie etwas Ungebührliches gegen mich sich wollten zu Schulden kommen lassen. Diese Strafe hatte die ganze Schaar getroffen, bis auf einen Einzigen. Dem ließ ich also mit Hülfe dieser Vorrede ein förmliches Ausforderungsbillet zukommen, und verlangte darin von ihm, daß er sich frank und frei mit mir vor den Augen der ganzen Welt schlagen sollte. Ich hatte damals noch bisweilen solchen Studentenspuk im Kopfe. Und der Schurke — erschien, was ich mir selbst im Traume nicht hatte einfallen lassen. Gerade wie der kleine David, der den Wandsbecker so groß gemacht hat, bediente er sich zu seiner Vertheidigung, die er recht geschickt mit neuen Angriffen zu verbinden wußte, keiner Waffen sonst, als einer ganz einfachen Schleuder, die mir aber so stark mit Syllogismen aus *Barbara* und *Celarent* zusetzte, daß ich endlich das Gewehr strecken, mich für überwunden erkennen, und meine sämtlichen Kriegsgefangenen, die ich, wie der Ajax

des Sophocles die lieben Früchtchen des Herrn Atreus, behandelt hatte, mit Abbitte und Ehrenerklärung wieder auf freien Fuß stellen mußte. Der Schimpf beugte mich tief; und es verstrichen beinahe ein paar Quinquennien, ehe ich den Namen K** vergessen konnte, und ehe ich mich wieder ans Tageslicht getraute.

Plötzlich durchschauerte mich ein Gedanke, der meinen Geist aus den Fesseln, in welchen er so lange geschmachtet hatte, mit Götterkraft herausriß, und mich wieder auf das ungestüme Meer warf, dessen Wuth ich mit genauer Noth entkommen war. Ich dachte — und dieß war der große Gedanke! — ich dachte mich einmal selbst als angreifenden Theil, zum Trotze aller derjenigen, die mich in den schmählichen Krieg verwickelt hatten. Und die Gelegenheit zur Ausführung meines Gedankens lag nicht fern. Es waren gerade zu jener Zeit die kritischen Siebengestirne am philosophischen Horizonte aufgegangen, und hatten den geglaubten Nachtwandlern — und das war nicht mehr

und nicht weniger als die ganze Menschheit! — mit ihrem Strahlenglanze die Bahn, auf der sie wandelten, erleuchten wollen; allein der Nebel, in welchen sie, sich selbst unbewußt, eingehüllt waren, drängte die Strahlen, die ach! so wohlthätig auf das Menschengeschlecht herabschießen sollten, in sie selbst zurück, und so bekamen sie denn eine desto größere Meinung von sich und ihrem Lichte, je weniger wir armen Nachtwandler von ihrem Glanze bemerkten. Indessen hatten doch Einige, um sich einmal von dem Pöbel auszuzeichnen, mit Fingern auf das Siebengestirn gewiesen, und aus voller Kehle Licht! Licht! gerufen, auch wohl nebenher Manchem, dem sein Laternchen gerade genug leuchtete, um sich nicht zu verirren, sein Lämpchen ausgethan, und mit Rippenstößen und andern gewaltsamen Mitteln, die sehr philosophisch hinter wer weiß was für inhumane Grundsätze versteckt wurden, auf die Nebelsterne, die den Erdball nicht mehr erhelleten, als eine Rackete den Russischen Kolofs, aufmerksam zu machen gesucht.

Da ich nun selbst einer von den Vielen war, die sehr große Stücke auf ihre Laternen und ihr Lämpchen hielten, und ebenso, wie meine Brüder, voll auf Licht von ihr hatte, um nicht gerade den Weg in den Strom zu eilen, der seine Beute unwiederbringlich verschlingt; nebenher auch wohl hie und da (doch das bleibt unter uns!) einige gute Rippenstöße mit abgekriegt hatte, so stellte ich mich, als ob mich das ganze werthe Publikum zu seinem Sachwalter ernannt hätte, und machte die Klage gegen die Ungebühr der Lichtschreier bei der gesunden Vernunft anhängig, in der festen Hoffnung, einen guten Kampf zu kämpfen.

Allein, allein, allein, allein,

Wie kann der Mensch sich trügen!

Ich fand meinen Feind, wo ich ihn am wenigsten vermuthet hatte. Eine neu angehende gelehrte Zeitung, die mit dem eben Mode gewordenen Wörtchen allgemein die Leser anzuködern suchte, und nichts weniger, als eine allgemeine Revolution in dem ganzen Gebiete der Gelehrsamkeit

anzuzeddeln bemühet war, wollte ihren Renommée gründen. Es mußte etwas Neues seyn, um Eingang zu finden. Nun gab es aber nichts neueres, als die Schreiphilosophie. Diese wurde also von ihr in Schutz genommen! Da kam ich denn mit meiner Vorrede (denn das Buch selbst, welches doch eigentlich das wichtigste gewesen wäre, hatten die Herren Mitarbeiter gar nicht zu lesen gewürdigt) abermals sehr schlimm weg. Ich wurde mit allen Formalitäten an den Pranger gestellt, und es fehlte nicht viel, daß Meusel nicht meinen werthesten Namen in dem gelehrten Teutschlande ausgestrichen hätte, wo er mit Vornamen und Charakter, ohne Ruhm zu melden, bisher keine unbedeutende Rolle gespielt hatte. Aber der Rächer ist nicht ausgeblieben. Ein unbekannter Freund hat sich meiner angenommen, und das Unwesen in einer Sprache den verehrlichen Lesern dargestellt, in der man nur ein Paar gesunde Augen, und den Rest der Sinne nur in der Masse braucht, wie bei einer Gaukelbude, um sie zu verstehen. Noch

weiß ich nicht, was die Sache für einen Gang nehmen wird; aber ich habe das Zutrauen zu dem gesunden Menschenverstande, der sich eben so wenig mit der Ofengabel austreiben läßt, als der allgemeinste Naturtrieb des Hungers, daß er den Platz, von dem man ihn herunter gestossen, endlich wieder einnehmen, und die sämtlichen Kritiker des reinen und unreinen Verstandes, der gesunden und kranken Urtheilskraft, und des ganzen Vermögens zu denken, zu schliessen und zu wollen, mit allen den gefährlichen Magistern, die vom Nicht-Ich ausgehen, um das Ich aufzufinden, auf dem großen Markte vereinigen werde, wo die Böcke nicht mehr unter den Schafen herum laufen. Sind sie aber nur erst da den Zuschauern bloß gestellt, dann wird es keine Noth mehr haben, die störsigen Hörnerträger von den sanften Lämmern zu unterscheiden, und beiden ihren Platz anzuweisen.

Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen, sagt ein altes Sprichwort. Ich war einmal über den Haufen geworfen, und hätte also am besten gethan, wenn ich mir meine Lage

so angenehm als möglich zu machen gesucht, und nicht erst meine Kräfte von neuem angestrengt hätte, das verlorne Gleichgewicht wieder in mir herzustellen, und mir auf die Beine zu helfen. Doch, wo ist der Mensch, der seine Vernunft immer da zu Rathe zieht, wo ihm die Leidenschaften den Gebrauch derselben am nöthigsten machen? Mit einem Worte, ich wagte mich zum vierten Male, *praemiis Bibliopolae X. excitatus*, mit Schwarz auf Weiß, oder wenn man lieber will, mit Blau auf Grau, auf die literarische Stechbahn. Aus mehr als hundert Folianten — von der unübersehbaren Menge der Quartanten, Octav-, Duodez- und Sedez-Bände schweigt mein bescheidener Mund — arbeitete ich den Beweis aus, daß kein Zeitalter für die Literatur eines Landes gefährlicher sey, als das Zeitalter der kritischen Tag-, Wochen- und Monatsschriften, und daß man gerade, schon in alten Zeiten, da am meisten gesündigt habe, wo die meisten Altäre erbauet wurden. Ich hatte den Beweis mit so vieler Schärfe geführt, und mit so einleuchtenden

Argumenten unterstützt, daß man durchaus ein Mitarbeiter eines solchen kritischen Instituts seyn mußte, um die Schärfe des Beweises nicht zu fühlen, und das Licht der Argumente nicht zu sehen. Die Vorrede, von welcher hier eigentlich nur die Rede seyn sollte, schickte sich vortrefflich zum Ganzen. Sie beschäftigte sich nämlich damit, alle die Gelehrten und Autoren namhaft zu machen, die bloß von der Journalistik, d. h. von der Kunst, für einen Tag zu schreiben (die Kunst, für die Ewigkeit zu schreiben, ist eine glatte Phantasie), leben, und lediglich und allein durch sie Ansehen und Ruhm erlangt haben. Es prangten hier mehrere Namen, die man allenthalben, nur nicht hier würde gesucht haben, weil sie, dem Rufe nach zu urtheilen, in dem sie bei dem gelehrten Pöbel standen, wenigstens halb so viel mußten geschrieben haben, als der gelehrte Spanier, der zu seiner Schriftstellerei nur eine einzige Feder gebraucht hat. Man fand hier die Namen eines M**, K**, B**, G**, R** und vieler Andern mehr

Ach! daß ich nimmermehr diese Vorrede

geschrieben hätte! Vielleicht schauete ich da noch das holde Licht der Sonne, und erwärmte mich an ihren milden Strahlen! Vielleicht hätte ich noch mit Ehren eine Lanze in dem Kriege brechen können, den die kühnen Ritter von der gespitzten Feder vor einigen Wochen gegen die ganze Republik der Wisser und Dichter unternommen haben. So aber raubte mir ein meuchelmörderischer Dolchstich, der rectâ durch die Ehre ins Herz gedrungen war, mein Leben; und nun umfaßt mich das Reich der Schatten, welches ich aber auch zugleich als das Reich des Lichts und der Ruhe mit Vergnügen nenne.

Als mich Charon überschiffte, und ich nun der Oberwelt Lebewohl sagte, hätte ich nicht geglaubt, daß ich noch ein Mal mit ihr in Verbindung treten würde. Die Unterwelt ist zwar lange nicht so sehr von den obern Regionen getrennt, daß alle Gemeinschaft mit einander aufhören müßte; aber sie ist gerade klug genug, um keinen Theil an den Kleinigkeiten zu nehmen, mit denen sich die Menschen das Leben zu vertreiben pflegen. Hier und da passirt ja wohl oben eine Schnur-

re, über die wir alle recht herzlich lachen. Was die nachfolgenden Fragmente erzählen, hat uns tausend Spafs gemacht; und da wir gar nicht abgünstig sind, so habe ich vom Pluton die Erlaubniß erhalten, wenn sich ein Verleger dazu finden sollte, die ganze Begebenheit im Drucke ausgehen zu lassen. Ich hoffe den Dank der ganzen Lesewelt damit zu verdienen, daß ich dabei das Geschäft eines Herausgebers über mich genommen habe. Indessen muß ich die dankbaren Leser bitten, auch dem Herrn D. Faust einen Theil des Dankes zukommen zu lassen: denn mit seiner Hülfe ist das Manuscript auf die Oberwelt gegangen.

Schließlich empfehle ich mich allen meinen Freunden, Gönnern und Bekannten in der Oberwelt aufs beste. Seelenmessen brauchen sie nicht für mich lesen zu lassen; denn meine Seele befindet sich in einem Zustande, der, frei von Furcht und Hoffen, gar keinen bessern zu wünschen übrig läßt. Vor allen Dingen will ich meine Freunde an die Wahrheit erinnern, daß nur der glücklich lebet, welcher verborgen lebet, und daß das Be-

streben nach Ruhm und Ansehen der Tod aller menschlichen Glückseligkeit sey. *Qui bene latuit, bene vixit.* Nächst dem wird es gut seyn, wenn ihr euch, meine lieben Freunde, bei Zeiten mit etwas Fährgelde für Hrn. Charon versehet, damit ihr nicht nöthig habet, Grobheiten von ihm einzustecken. Der letzte Transport der Gelehrten, den die Xenien zu uns herab gepeitscht hatten, mußte sehr eilig die Oberwelt verlassen haben; denn es war kaum einer und der andere, der dem Charon seinen Deut bezahlen konnte. Einigen wurde es noch von den Frauen nachgeschickt, die aus zärtlicher Besorgniß für ihre Männer, um ihre ewige Ruhe baldmöglichst zu befördern, das doppelte und dreifache durch zwei und drei Boten herab sandten.

Geschrieben am Throne des Pluton, im ersten Jahre nach der allgemeinen Abfahrt der deutschen Gelehrten, und am fünften Tage des Monats Schreibzu.

Joh. Adolph Rebenstock,
Actuarius.

Erstes Fragment.

Es entsteht ein gewaltiger Auflauf vor den Thoren der Hölle.

Die ganze Schaar der Schatten feierte das französische Kriegsfest, und labte sich an dem vortrefflichen Chier und Syrakuser, als Charon ganz athemlos und bleich vor dem Throne des Höhengottes sich auf die Knie warf. Großmächtigster König der Unterwelt! sprach er, habe endlich einmal Erbarmen mit dem treuesten deiner Diener! Ich werde von Tage zu Tage älter, und mein Amt immer beschwerlicher und beschwerlicher. Sieh, ein Haufe der ungestümsten Ankömmlinge aus Deutschland, die sich schöne Geister nennen, steht vor den Pforten, und schreit um Einlaß. Ob sie nun gleich größtentheils mit leeren Händen kommen, so würde doch meine allgemein anerkannte Billigkeit kein Bedenken tragen, sie einzulassen; aber ich muß befürchten, daß ihr Gefolge das ganze

Reich der Schatten mit einem Male zu Grunde richtet. Mächtig strömet hinter sie drein der ganze Chor der Flüsse Deutschlands, von der reißenden Donau an, bis herab zur schleichen- den Ilm, der trocknen Pleisse, und der ungesal- zenen Salzach; und selbst die ungeheuren Sphä- ren des himmlischen Thierkreises wälzen sich mit Ungeduld vor den Pforten. Wie aus Einer Kehle ertönt das Wort Xenien von den Abge- schiedenen, und Xenien rauschen die Flüsse, und Xenien brummet der Bass der himmlischen Sphären.

Charon schwieg; Angst und Eile hatten ihn des Athems beraubt; und die ganze fröhliche Tischgesellschaft, den Präses selbst nicht ausge- nommen, gerieth in ein stummes Erstaunen. Ein neuer Lärm vor den Pforten unterbrach endlich die allgemeine Stille. Homer fand zuerst seine Sprache wieder. Er hatte seinen Odysseus glück- lich bei der Scylla und Charybdis vorbei geleitet, und scheuete nun kein Ungeheuer mehr, und wenn es selbst der tiefste Orkus erzeugt hätte. Was ist es, sprach er, das euch so betäubt, mei- ne Freunde? Laßt uns unsre Fröhlichkeit ein wenig unterbrechen, und uns mit eignen Augen von dem überzeugen, was uns der furchtsame

Charon so schrecklich vormahlt. Der Vorschlag ward genêhmigt, obgleich nicht ohne viele Widerrede, besonders von Seiten der Philosophen. Himmel! wie erschrack man, als man sich dem Einlaß näherte. Man hatte, während sich Charon entfernt hatte, den Steinbock zu bereden gesucht, die Pforten der Hölle mit seinen Hörnern zu stürmen, und ihm ein paar Flüsse zu Hülfe gesendet, die ihn mit ihrem alles begrabenden Eise unterstützen sollten. Das war die Ursache des fürchterlichen Getöses!

Pluton gebot Ruhe, nahm den Cerberus zur Hand, und eröffnete das Sprachgitter. Was soll der Lärm? brüllte er den Ungestümen entgegen. Cerberus boll. Hört ihr den dreiköpfigen Hüter? Bei offenen Pforten hält dieser allein euer Ungestüm zurück. Also sagt fein bescheiden, was beliebt euch?

Einlaß! Einlaß! sagte ein allgemeines Geschrei.

Redet bescheiden, oder man wird euch gar nicht anhören, erwiederte Pluton. Wer seyd ihr, und wie kommt ihr alle so mit einem Male hierher?

Wir sind Professoren, Schriftsteller, schöne Geister, Komödianten, Philosophen, Dichter,

Recensenten, Zeitungsschreiber, Journalisten, Bibliothekare, Buchhändler, Uebersetzer, schrie der ganze Haufe.

Und was bringt euch hierher? fragte Pluton weiter. Du da, er zeigte auf ein kleines hages Männchen, dessen Stimme vor allen hervorsprang; du da erzähle.

Und das kleine Männchen begann. Wir alle, wie du uns hier siehest, sind das Opfer eines Musenalmanachs, der vor einigen Wochen in einem schmutziggelben Oberkleide, löschpapierenen Eingeweiden, aber sehr gesunden Zähnen, wie ein wüthender Wolf unter uns herumfuhr. Des Hrn. Hofr. Schiller Wohlgeb. und des Hrn. Geheimderath von Göthe Hochwohlgeb. Excellenz, welche beide wir sehr ungern hier vermissen, hatten im Sommer vorigen Jahres den Einfall, ihren Witz in Distichen über uns auszugießen. Ich glaube zwar nicht, daß die Herren so böseartig sind, um ihnen mit Recht die Absicht zuzutrauen, als ob sie uns mit dieser Lauge hätten hierher befördern wollen; allein die Sache kam uns allen so unerwartet, und die Lauge war so scharf und gesalzen, daß wir weniger Schriftsteller hätten seyn müssen, als wir wirklich sind, um uns nicht auf der Stelle zu

Tode zu ärgern. Ich z. B. war gerade beschäftigt, einen Ballen Manuscript an die Behörde abzusenden, als mich der entsetzliche Schlag traf. Ich las:

Auszuziehen versteh' ich, und zu beschmutzen
die Schriften,

Dadurch mach' ich sie mein, und ihr bezah-
let sie mir.

und fand mich darin so treffend charakterisiret, daß ich meinen ganzen Vorrath von ungeplünderten Schriften im Stiche liefs, und hierher floh. Und mein Nachbar da, der schon mit dem Gedanken schwanger ging, auf den errungenen Lorbeern auszuruhen, fühlte sich plötzlich am ganzen Leibe mit glühenden Zangen gezwickt. Der Schmerz war ihm unerträglich. In der Angst suchte er Zuflucht bei seinen Trochäen, verschluckte deren ein halbes Dutzend, und starb — am Magenkrampfe. Der dort hinten, der für uns alle das Fährgeld bezahlen könnte, so reich ist er durch uns geworden, ist zwar jetzt auch hier; allein er ist auf eine Weise hierher gekommen, die ihm allerdings sehr angenehm seyn mußte: der Fittig einer Leipziger Lerche trug ihn zu euch. Siehst du den, der sich mit den ungeheuren Ballen so hervor ge-

drängt hat? Es ist einer unsrer berühmtesten Lustspieldichter, und noch etwas mehr. Die Xenien hatten Feuer in seine Schriften gelegt. Alles liefs er bei dem Unglücke im Stiche; nur seine Lustspiele suchte er zu retten, und an diesen trug er sich zu Tode. Aber noch kurz vorher, ehe er verschied, hatte er die Freude zu sehen, wie das Feuer die Xenien selbst ergriff, und hier und da einer etwas mehr als die Locken des Hauptes versengte. Was ich aber von dem da denken soll, der mit gesenktem Blicke und trüber Miene die Ufer der Lethe beschauet, das weifs ich nicht. Er hat die ganze Zeit der Reise kein Wort gesprochen, und in sich vertieft, ist er mehr neben uns, als mit uns hier angekommen. Frag' ihn doch einmal, Pluton, was ihm fehlet.

Sich zu dem Schatten wendend, fragte ihn der Beherrscher des Todtenreiches, wer er sey.

Der Schatten erwiederte: Ich heisse Nicolai, und war, als Bürger der Oberwelt, Buchhändler in Berlin. Ich habe mich von jeher der Sache der Wissenschaften treu und redlich angenommen, und, so viel in meinen Kräften stand, das Meinige dazu beigetragen, die Keime der Nation zu

schönen Blumen zu entwickeln. Ich habe mehr als ein Mal erfahren müssen, daß Undank der Welt Lohn sey; aber mich so sehr verkannt, und so behandelt zu sehen, wie in den berühmten Xenien geschehen ist — das machte mir das Wohl des Ganzen und jedes Einzelnen so gleichgültig, daß ich, um mir nicht selbst lästig zu werden, ein anderes Reich aufsuchte, wo ich eine bessere, gerechtere Aufnahme erwarten darf.

Armer Mann! sagte Pluton, ich bedauere dich. Er wollte weiter reden, aber ein allgemeiner Lärm der Schatten unterbrach ihn. Einige derselben hatten Schillern und Göthen in der Ferne wahrgenommen, und die andern auf ihre Ankunft aufmerksam gemacht. Man hatte sich beredet, ihnen den Prozeß beim Aeakus machen zu lassen.

Jetzt kamen sie näher. Willkommen, lieben Brüder! riefen sie; willkommen! und konnten die Worte vor Lachen kaum von der Zunge wälzen.

Die Schatten traten auf die Seite.

Nur näher, liebe Gesellen! nur näher! führen sie fort Ihr seyd uns sämmtlich

recht wohl bekannt. Du da, bist du nicht Nicolai?

Aber Nicolai schwieg.

Du bist Manso, nicht wahr? Aber wer bist denn du? In der That, dich kennen wir nicht.

Ich bin der Professor Wolf aus Halle. Nicht wahr? ihr habt wenigstens Klauen bei mir gesucht? nun, da ihr wohlgestaltete Hände sehet, bin ich euch nicht mehr kenntlich.

Am Ende haben wir wohl dem gar Unrecht gethan, flüsterten sie sich einander zu. Doch lassen wir das. Etwas zu viel oder zu wenig Unrecht — davon gehet die Welt nicht unter.

Endlich, nachdem sie sich noch lange umgeschaut, und alle freundlich gegrüßet hatten, fanden sie auch die Flüsse und himmlischen Gestirne. Was, zum Teufel! wollt denn ihr hier? redeten sie dieselben an. Ob ihr euch den Augenblick wieder an eure alten Plätze trollt! Was soll denn bei diesem Wirrwarr aus der Erde werden? Und du, Thörin Ilm! bist auch da? Denkst du etwa hier etwas unsterblicheres zu hören, als unsere Xenien?

Während dieses unter dem Haufen vorging, war Charon wieder herbei gekrochen, und fing auf Plutons Befehl an, die Schatten nach und nach überzusetzen. Und da der König den Flüssen und Gestirnen bewiesen hatte, daß die Unterwelt nicht für sie da sey, gingen sie wieder ihrer Wege.

Z w e i t e s F r a g m e n t .

A e a k u s . D i e X e n i s t e n .

D i e X e n i s t e n .

W a s w i l l s t d u v o n u n s , R i c h t e r d e r U n t e r w e l t ?

A e a k u s .

E u c h r i c h t e n .

D i e X e n i s t e n .

W e r u n t e r f ä n g t s i c h , u n s r i c h t e n z u w o l l e n ?
W i r s i n d w e i t ü b e r a l l e R i c h t e r s p r ü c h e e r h a b e n .
W a s w i r t h u n , i s t r e c h t ; u n d w a s r e c h t i s t , i s t
i n s i c h s c h o n g e r i c h t e t . H a s t d u d e n n n i c h t g e -
l e s e n , w a s w i r a n d i e M o r a l i s t e n s c h r i e b e n :

L e h r e t ! d a s z i e m e t e u c h w o h l , a u c h w i r v e r -
e h r e n d i e S i t t e ;

A b e r d i e M ü s e l ä s t s i c h n i c h t g e b i e t e n v o n
e u c h .

U n d d i e s e M u s e s i n d w i r .

A e a k u s .

I c h h a b e w o h l g e h ö r e t , d a ß i h r i n d e r O b e r -
w e l t d u r c h a u s n i c h t h a b e t g e r i c h t e t s e y n w o l l e n ,

und daß ihr diejenigen, die ehrlich genug waren, ihre Meinung über euch und eure Machwerke ohne Rückhalt zu sagen, mit Distichen verfolgt, beleidigt, beschimpft habt! Hier gilt aber von dem allen nichts.

Schiller.

Das wäre!

Aeakus.

Wir haben keine Zeitung, die sich ein Verdienst daraus machte, partiisch zu seyn, und nur die Werke ihrer guten Freunde und Bekannten anzupreisen, was aber die andere Parthey hegt und pflegt, herabzusetzen. Wir kennen kein Journal —

Schiller.

Du willst die Horen nennen.

Aeakus.

Doch ich verirre mich! Ich bin nicht hier, euch erst durch lange Deductionen zu beweisen, daß ihr euch meinem Aussprache unterwerfen müßt. Ich werde euch durch die Furien zum Gehorsam bringen lassen!

Aeakus sprach dies in einem so gesetzten Tone, daß ich glaube, er hätte sich selbst in diesem Tone die Freiheit nehmen dürfen, in der Oberwelt über die Horen zu urtheilen, oder von

der neuesten Farbentheorie zu sagen, sie gefalle ihm nicht, was einigen Andern nicht zu Gute hingegangen seyn soll.

Die beiden Angeklagten sahen sich verwundernd an, und schwiegen. Aeakus redete weiter:

„Die Schaar der neu angekommenen Schatten sind eure Ankläger. Ihr hättet, sagen sie, wo und wenn und in wie langer Zeit, könnten sie nicht angeben, über vierhundert Distichen gemacht, worin ihr sie sämmtlich auf das empfindlichste angegriffen; ja, manche darunter wären so plump und pöbelhaft ausgefallen, daß sie Ursache hätten, für euch auf eine Strafe zu dringen, die zunächst für eine Klasse von Menschen bestimmt wäre, die Rang und Jahren nach tief unter euch stehen müßte.“

Du sprichst von unsern Xenien, erwiederte der Eine.

„Ich glaube, so nannten die Schatten die böse Brut, die so viel Verderben und Unheil in dem gemeinen Wesen der Künste und Wissenschaften auf der Oberwelt angerichtet hat.“

Wir bitten um Specification des Schadens, gegenredete der andere der beiden Angeklagten.

„Zuerst,“ fuhr der Richter fort, „sehet auf die große Menge von denen, die ihr Leben darüber verloren haben! Da soll auch nicht einer zurück geblieben seyn, dem ihr ein Distichon geweiht habt. Und ist das nicht Schaden genug für die Oberwelt? Je mehr Arbeiter im Weinberge der Litteratur, desto weniger Unkraut, und eine desto reichere Ernte schöner Früchte stehet zu erwarten. — So klagt euch ferner der göttliche Pluton an, daß ihr ihm seinen Uebersetzer; der kritische Aristoteles, daß ihr ihm seine Nachbeter; der liebende Ovid, daß ihr ihm seinen Nachahmer geraubt habt. Der häusliche Euripides weint, daß sogar das Häusliche und Gemeine im Trauerspiele nicht unangefochten geblieben, und der ehrliche Homer ist ganz untröstlich, daß ihr der Oberwelt die Schnurre mit den Bratwürsten verrathen habt. Und was soll denn aus dem ganzen ehrsamem Gewerbe der Journalistik und des Buchhandels werden? So viele Schriftsteller mit Einem Schlage zu Boden zu strecken — das ist zu arg!“

Das wäre wohl noch zu ertragen, wenn wir nur nicht selbst den dummen Streich begangen, und uns über die Posse zu Tode gelacht hätten! Wir hätten schon eine gute Anzahl Pressen be-

schäftigen wollen! unterbrachen die Angeklagten den Richter.

„Und wenn wir auf die Absicht zurückgehen, in welcher ihr das Ganze unternommen habt, wie straffällig erscheint ihr da! Die erste Veranlassung —“

Nur nichts von Veranlassung und Absicht, gnädiger Herr Richter. Die Veranlassung und die Absicht, die weiß die ganze einfältige Zunft der Angegriffenen so wenig, wie du.

„Nun so belehrt mich und uns alle,“ sagte Aeakus.

Die Veranlassung ist ein bloßer Einfall, den der Champagner Geist in uns erzeugte; und die Absicht das blanke Geld des Hrn. J. G. Cotta in Tübingen. — A propos, ist der nicht auch hier?

„Ich habe seinen Namen nicht auf der Liste gesehen.“

Das macht er klug, der Cotta!

„Aber weiter! Mußtet ihr denn aber, um diese Absicht zu erreichen, gerade solche Mittel wählen, die so gefährlich waren? Wäre also auch die Absicht untadelhaft, so wäre es doch das Mittel wenigstens nicht! Was habt ihr darauf zu antworten?“

Erlaube uns, unsere ganze Vertheidigung auf die schon vorhandenen Anklagen und auf alle folgende also zu fassen. Unsere nächste Veranlassung und die erste Absicht haben wir schon genannt. Wenn du aber glaubst, daß es auch zugleich die einzige gewesen, so irrest du dich. Wäre diese die einzige gewesen, so hätten wir sie weit leichter durch einen Roman oder Journal erreichen können. Der Zustand unserer heimischen Litteratur hat uns diese Distichen abgenöthigt. Bei der Muße, die wir genossen, wo kein Amt, Beruf und Stand uns etwas von der uns so theuren Zeit abzwackte, hatten wir die schönste Gelegenheit, den Gang des Ganzen zu beobachten, und die Fehler desselben aufzufinden. Wir wollen dabei gar nicht läugnen, daß wir selbst Bürger und Inwohner dieses großen Reiches waren, daß hier und da aus menschlicher Schwachheit wohl eine kleine oder große Parteilichkeit mag untergelaufen seyn; aber im Ganzen getrauen wir uns, trotz des Geschreies aller Antixenisten, zu behaupten, daß Wahrheit in unsern Distichen sey, in so fern wir nämlich unser eignes Gefühl, das von keinen Nebendingen modificirt wurde, für Wahrheit geben dürfen. Daß es uns nicht bloß ums Tadeln zu thun war, das beweisen so manche unserer Distichen,

die das überströmende Wohlwollen unseres Herzens verrathen. —

„Aber warum,“ unterbrach sie Aeakus, „habt ihr ein so gefährliches Mittel zur Heilung der Krankheit gewählt, das die Krankheit mit sammt den Kranken aufreibt? Denn ich merke es schon, ihr wollt eure Xenien als ein *Probatum est* der deutschen Schriftstellerwelt aufdringen.“

Halte uns nicht für gewöhnliche Charletans, führen die Xenisten fort; du wirst bei genauerer Kenntniß besser von uns urtheilen! Warum wir aber dieses, und gerade kein anderes Mittel wählten, um den Schaden zu heilen, darüber haben wir uns, wie du hier sehen kannst, in den Xenien selber erklärt.

Aeakus las:

Martial.

Xenien nennet ihr euch? Ihr gebt euch für
Küchenpräsente?

Ist man denn, mit Vergunst, spanischen
Pfeffer bei euch?

Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen
wälsrigten Speisen

So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wer-
muth nur hilft.

Du solltest nur einmal, lieber Aeakus, unsere gelehrten Zeitungen lesen —

„Was nennt ihr denn gelehrte Zeitungen? Es muß wahrlich viel Gelehrsamkeit bei euch seyn, wenn sogar eure Zeitungen gelehrt sind!“

Unterbrich uns nicht! — Ja! unsere gelehrten Zeitungen solltest du einmal lesen, um nur Titel und Inhalt und Sprache einiger unserer beliebtesten Schriften kennen zu lernen! Es würde dir schwer werden, keine Xenien zu machen, wenn du so viel Anlage dazu hättest, als wir beide, Ausspucken und mit den Füßen stampfen — das wär das geringste: denn wir trauen dir, durch den steten Umgang mit den alten Herren da, einen sehr gebildeten Geschmack zu. Nimm nun einmal das alles zusammen, von dem Champagner Geiste an, bis auf unsere Anlagen herunter, und sag', sind wir straffällig?

„Ich werde aus eurer Vertheidigung so wenig klug, als ich es aus euren Anklägern geworden bin.“

Kreuzige, kreuzige sie! schrie ein Haufe Schatten, der sich an die Thüren des Gerichtssaales gedrängt hatte.

„Ja , kreuzigen und nicht verhören, das wollt ihr! Bringt ihr etwa die Sitte aus der Oberwelt mit herunter? Gebt sie hier auf; bei uns ist sie verachtet.“

Weil aber das Geschrei immer mehr und mehr zunahm, schlichen sich Aeakus und die Xenisten durch eine geheime Thür aus dem Gerichtssaal davon.

D r i t t e s F r a g m e n t .

A e a k u s (allein).

Beinahe weifs ich nicht, wie ich richten soll. Denn wenn man die Gegenpartei hört, so wird man ganz ungewifs, auf wessen Seite man sich zu wenden habe. In dem Falle befand ich mich gestern. Der Herausgeber eines Almanachs, ich weifs nicht mehr welches, beklagte sich gewaltig, dafs man ihn einen Almanachs-Ritter genannt, und seine Fehde, die er mit einem andern gehabt, lächerlich gemacht habe. Er stellte mir die Sache so wichtig vor, und sprach mit einer solchen Würde von dem Gegenstande seines Streites, dafs es wenig gefehlt hätte, ich hätte die Xenisten auf ein Jahr zu der Arbeit des Dandalus verdammt. Aber als ich die Gegenpartei, wie es sich für einen Richter geziemt, auch vernommen hatte, so hätte ich meinen richterlichen Ausspruch beinahe

umgekehrt, und dem Almanachs-Ritter die Strafe zuerkannt, die ich anfangs für die andern bestimmt hatte. Denn sie erzählten mir, daß es gar nichts ungewöhnliches sey, daß man bei ihnen die unbedeutendsten Kleinigkeiten zur Sache des Publikums mache, und sie in seinen Augen verhandle. Es gäbe gewisse Tagesschriften, die sich bloß dadurch Leser zu verschaffen suchten, daß sie solche Privathandel verbreiteten. Man sey bei keinem Briefe, den man schreibe, mehr sicher, ihn über kurz oder lang gedruckt herumlaufen zu sehen. Die Gelehrten wären mit unter schlimmer, als die Sachsenhäuserinnen in Frankfurt, oder die Fischweiber in Paris, die sich nicht schämten, ihre Zweikreuzer-Geschichten auf öffentlichem Markte mit geballten Fäusten und einem ganzen Regimente von Schimpfwörtern durchzudreschen. Habe einmal ein Buchhändler über einen kleinen Transport von Büchern mit einem andern entfernten unterhandelt, und die Unterhandlung sey so ausgefallen, wie die Unterhandlungen aller Narren ausfallen müssen; gleich werde der Reichsanzeiger oder das Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung damit besudelt. In wohleingerichteten Städten sey die Polizey wachsam, daß man auf öffentlichem Markte nichts weiter vornehme, als was

dahin gehört, und Sorge durch ihre Diener dafür, daß die Leute, die den öffentlichen Ort entweihen, auf die Seite geschafft werden; unter den Gelehrten aber, die doch auch immer eine Art von Staat bilden wollten, sey das Schimpfen und Aushunzen auf öffentlichem Markte bis zur Ungebühr Mode, und die öffentlichen Blätter, die eine Art von Polizey sich anmaßeten, unterstützten den Unfug, statt ihn zu verhüten, weil es bei solchen Gelegenheiten viele Sechser, Achter und Groschen zu regnen pflegte. Es wäre ihnen also doch wohl nicht zu verargen, wenn sie in ihren Xenien, die zum Besten der deutschen Litteratur geschrieben wären, hier und da das Ding lächerlich gemacht hätten. Und witzig, das wollten sie beschwören, sey das Distichon gewiß:

Gottesurtheil.

(Zwischen einem Göttinger und Berliner.)

Oeffnet die Schranken! Bringet zwei Särge!

Trompeter geblasen!

Almanachs-Ritter heraus gegen den Ritter
vom Sporn!

Ich fand es selbst so, und sprach die Ange-
klagten los.

Viertes Fragment.

Es eröffnet sich eine neue Scene.

Wie dem seligen Lessing, und der ist im eigentlichen Sinne des Worts bei uns selig, durch die dritte, vierte Hand etwas von den Xenien und dem allgemeinen Aufsehen, das sie gemacht, zu Ohren gekommen war, mußte ihm Freund Faust ein Exemplar davon aus der Oberwelt mitbringen. Ich war gerade bei ihm, als es ankam. Er las sie mit Hastigkeit, und nur hier und da fragte er mich ganz flüchtig, wer mit diesem oder jenem Buchstaben gemeint sey, oder auf welche Sache dieses oder jenes Epigramm anspiele. Als er an das Distichon kam, wo auch seiner noch im Reiche der Schatten gedacht wird:

L***.

„Edler Schatten, du zürnst?“ — Ja über den
lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein lasset in Frieden
nicht ruhn.

wandte er sich traurig um, und hätte gern eine Thräne geweint, wenn Thränen ein unsterbliches Auge weinte.

Hast du meine Lebensbeschreibung gelesen? fragte er mich, nachdem er sich einigermaßen wieder erholt hatte.

Und du kannst noch fragen! antwortete ich. Ich, der ich dich so grenzenlos verehrte, ich sollte nicht zu erfahren gesucht haben, wie es dir in deinem Leben gegangen sey, da ich das Glück entbehren mußte, dich von Angesicht zu Angesicht zu schauen?

So weist du ja wohl, fuhr Lessing fort, ohne große Erklärung, warum ich so traurig, so verstimmt geworden bin? Ich beklage in der That mein, so wie das Schicksal aller, die einigen Ruf unter den Menschen erhalten haben. Was gewinnen wir im Leben dabei? Nichts als Unruhe, Aerger und Verdruss. Wo man geht und steht, hat man einen Haufen Gaffer um und neben sich, die einen bald anklaffen, bald anbeten; und eins ist so verdrießlich, als das andere. Aus der unschuldigsten, unbedeutendsten Handlung macht man wer weiß was für eine wichtige Sache. Die geht alsdann von

Munde zu Munde einen doppelten Weg; bei den Anbetern wird sie ein Stral in unsern Kranz, und bei den Klaffern ein Dorn. Aber selbst nach dem Tode wird man nicht verschont.

Lebend noch, hiefs es vorhin, exenteriren sie uns, und sind wir gestorben,

Passet, der Himmel weifs wo, noch ein Prosector uns auf.

Und das könnte meinerwegen immerhin geschehen, wenn nur die Menschen was dabei gewannen. Aber der Verlust ist unverkennbar. Man mufs einen berühmten Mann nie in seinen Blößen darstellen, sondern immer nur das im Leben dessen aufsuchen, was wahrhaft grofs, einzig und nachahmungswürdig ist; gegen seine Verdienste mufs man gerecht, und gegen seine Fehler voll Nachsicht seyn. *De mortuis nil nisi bene*, sagt ein gutes lateinisches Sprüchwort, worauf man jetzt so wenig hält. Es ist vieles in meinem Leben erzählt, was ich hier herzlich bereuet habe, und was mir ein Bruder gar nicht hätte nachsagen sollen. Zu was z. B. kann die Erzählung von meiner Spielsucht dienen? Ich habe sie hier hart genug büfsen müssen. Drei volle Jahre mufst du ich, auf den Ausspruch des Minos, jedes Mal, so oft sich die grofsen Geister des Alter-

thums versammelten, auf der Gallerie des Versammlungssaales mich mit einigen französischen Gecken und den neuesten deutschen Schmieren unterhalten. Aber was mich noch weit mehr als diese Strafe schmerzt, ich habe erfahren müssen, daß mehrere junge Leute diese unselige Leidenschaft mit meinem Beispiele zu bemänteln, oder wohl gar zu vertheidigen gesucht haben. Hätte er doch lieber gesagt, wie ich meine Tabackspfeife gehalten, oder meine Federn geschnitten!

Lessing wurde warm. Ich suchte das Gespräch auf etwas anderes zu bringen. Nicolai ist auch hier angekommen, sagte ich; hast du ihn schon gesprochen?

Ich gestehe es gern, sprach der edle Schatten, ich sehne mich nicht sehr nach ihm. Ich bin von ihm abgekommen, ich weiß es selbst nicht wie. Vielleicht machten mir ihn die Erfahrungen, die ich in so verschiedener Rücksicht mit ihm angestellt habe, etwas zuwider.

„So findest du wohl am Ende gar die wirklich sehr plumpen Distichen auf ihn, die du so eben in den Xenien gelesen hast, nicht so

abscheulich , als sie der Haufe zu finden pflegt ?“

Abscheulich oder nicht — das überlassen wir den Herren Moralisten , die sich selbst so gern auf Andrer Unkosten loben mögen ; aber Nickel und Leerkopf klingen gar nicht erbaulich. Ich weifs freilich nicht, welche Dinge vorausgegangen sind , und kann also auch nicht sagen, ob man sie nicht etwa blofs als grobe Keile auf einen groben Klotz anzusehen habe.

„Nicolai hat unter dem Titel: Reisen durch Deutschland, sich ein Vehikel gemacht, über die Materien , die am meisten gäng und gäbe sind, seine Meinung unter die Leute zu bringen. Es konnte nicht fehlen, die Kantische Philosophie, die ein so allgemeines Aufsehen bei uns gemacht hat, und welche von der Nicolaischen sehr verschieden ist, mußte auch ihren Platz in der Reise durch Deutschland einnehmen. Nicolai suchte ihre schwachen Seiten auf (denn auch sie hat dergleichen, wie jede andere Sache in der Welt), fand deren eine gute Summe , die aber gröfstentheils nur von den Kantischen Affen abstrahirt waren , und liefs sie unter der Rubrik : „philosophische Queerköpfe“ in den bekannten Reisen paradiren.“

Das übrige läßt sich nun leicht hinzudenken. Vermuthlich waren die beiden Herren, denen man die Xenien zuschreibt, oder wenigstens einer davon, der Kantischen Philosophie zugethan. Vielleicht aber konnte sie auch nur der Ton verdrossen haben, in welchem er über die Sache gesprochen hatte: denn es ist ja schon von Alters her bekannt, daß sein Ton mitunter etwas grob ist.

„Du magst Recht haben! Nur kam noch etwas hinzu, was der Sache eigentlich den Ausschlag gab. Es erscheint seit ein paar Jahren unter dem Titel „die Horen“ und unter Schillers Redaction eine neue Monatsschrift, die anfangs ungemein viel Sensation machte. Die Ankündigung spannte die Erwartungen der Deutschen aufs höchste. Man las unter den Mitarbeitern, welche sämmtlich fein bei Namen genannt wurden, die Namen der vornehmsten und verdientesten Männer in der litterarischen Welt. Es sind auch in der That eine Menge von Aufsätzen darin befindlich, die dieser Männer werth sind; so wie hingegen die schönen Göttinnen andere nicht hätten beherbergen sollen, ob sie gleich deswegen noch manchem Journale zur größten Ehre gereichen könnten.“

Und dieses neue Journal wurde denn auch
von dem alles angreifenden Nicolai angegriffen?
Nicht wahr?

„Du hast den ganzen Zusammenhang der
Sache. Ich wäre nun begierig, dein Urtheil dar-
über zu hören.“

Keiner bescheidet sich gern mit dem Theile,
der ihm gebühret,

Und so hat man denn Stoff immer und ewig
zum Krieg.

Doch diesen verhüte Apollo!

Fünftes Fragment.

Gesellschaft von Sprachfreunden.

So wie in der Oberwelt, so halten sich auch hier einige der Schatten mehr zu einander, als an andere. Verschiedenheit des Standes und Ranges trennt sie zwar nicht mehr, aber doch die Verschiedenheit der Neigungen und Gesinnungen.

Die Gesellschaft von Sprachfreunden machte Aufsehen bei uns. Sie hatte sich zwar auch in der Klagschrift gegen die Xenien mit nennen lassen; allein wie sie merkte, daß Aeakus den Angeklagten ein so geneigtes Gehör verlieh, so zog sie den Kopf aus der Schlinge, und gab den ganzen Handel auf.

Eines Tages, als sie eben über den Ausdruck eines deutschen Dichters sich nicht vereinigen konnten, trat Lessing zu ihnen. Er fand viele Bekannte darunter, verwunderte sich aber nicht

wenig über die neuen Verbindungen, die sie eingegangen waren. „Worüber so eifrig, lieben Freunde?“ redete er sie an.

Man sah sich um, und erkannte Lessing. Alle umarmten ihn, und nannten ihn den Ihrigen.

„Was entzweite euch so eben?“

Wir haben, wie du uns hier siehst, uns mit einander vereinigt, nahm einer von der Gesellschaft das Wort, die fortschreitende Ausbildung unserer Muttersprache durch eine Zeitschrift zu befördern. Du kannst hier einige Stücke davon sehen; sie sind als Contrebande mit eingeschlichen.

Lessing las, und die Gesellschaft plauderte indessen fort. Als er an die Stelle kam, wo gesagt wird, man werde sich eines kurzen, schlichten und nüchternen Ausdrucks befleißigen, war es ihm nicht möglich, sich des Lachens zu enthalten. Man bemerkte es nicht. Bei den Sprachbemerkungen aber über von Hallers Gedichte wandte er sich an den Verfasser, und fragte ihn, was er denn eigentlich mit diesen Bemerkungen zu erreichen hoffe?

Die fortschreitende Ausbildung der deutschen Sprache, war seine Antwort.

„Ich sehe aber ganz etwas anderes. Wie konnte es euch denn unbemerkt bleiben, daß mit einer solchen Arbeit für die deutsche Sprache gar nichts gewonnen werden kann? Was du mit diesem trefflichen Dichter vorgenommen hast, ist nichts anders, als eine Uebersetzung ins Eschenburgische. Und verfahren die Andern von deiner Gesellschaft eben so mit ihm, wie du: so werden wir die schweizerischen Gedichte des Hrn. von Haller bald im Antonischen, Bartelsischen, Cludinsischen u. s. w. zu lesen haben. Nebenher macht sich auch wohl noch jeder von den Lesern eine eigne Uebersetzung in seine Sprache; und dann haben wir so viele Haller, als Leser.“

Dagegen habe ich mich genugsam zu verwahren gesucht. Habe ich nicht gesagt, daß ich gar nicht wünschte, daß nach diesen meinen Bemerkungen eine umgeänderte Ausgabe der Hallerschen Gedichte veranstaltet würde? daß mir das Gewand seiner Gedanken ehrwürdig sey? u. s. w.

„Aber ich finde deinen Aufsatz in den Beiträgen zur Beförderung der fortschreitenden Ausbildung der deutschen Sprache, und das ist mir genug, um das Gesagte nicht zu widerrufen.“

Zudem gabst du ja vorhin selbst dieß als die Absicht deines Aufsatzes an.“

Lies nur weiter! Ich habe mich über diesen Punkt anderswo selbst gerechtfertigt.

Lessing las noch einige Blätter durch, und überblätterte hernach die übrigen Stücke ganz flüchtig. Ich muß über euch lachen, sagte er; deine Collegen könnten sich zum Theil ihr Exercitium durch andere Beiträge corrigiren lassen; und, wie ich sehe, verbessert ihr euch einander auch wirklich. Was soll denn nun der Leser wählen? Zu was für einem Sprachglauben soll er sich bekennen? Soll er Campisch, Rüdigerisch, Heynatzisch, oder wie soll er seyn? Auch weiß ich eigentlich nicht, für welche Leser eure Beiträge bestimmt sind. Für die Fürsten eurer Schriftsteller doch wohl nicht. Wird ein Wieland, Herder, Göthe — denn diese scheint ihr selbst für die Fürsten zu erkennen — wohl um ein Haar anders schreiben, als sie zeither schrieben? Wie sie der Geist treibt, so reden sie; und weil sie ein schöner Geist treibt, so reden sie schön. Was ihr ihnen als Fehler aufzählet, können meinetwegen immer Fehler seyn; aber ich will doch lieber ihre Fehler, als eure Richtigkeit. Und befürchtet ja nicht etwa, daß sie

durch ihr Beispiel gefährlich werden möchten, und bildet euch ja nicht ein, daß ihr diesen gefährlichen Einfluß durch eure Beiträge vermindern oder gar aufheben werdet. Solche Fehler ahmt die gewöhnliche Klasse der Nachahmer wahrlich nicht nach. — Es heißt dieses auch ferner gar nicht die Kultur der deutschen Sprache befördern; wenigstens, wenn ich euch eure Bemühungen auch noch so hoch anrechne, ist es sehr wenig dabei gethan. Wer einen Stein vom Acker wegthut, verbessert ihn allerdings; aber die Ergiebigkeit desselben hängt von ganz andern Dingen ab. Das Herderische Fragment, das mehr zur Zierde, als zur Empfehlung eurer Beiträge dient, hätte euch schon eines bessern belehren können. Wenn er die Sprache einer Nation als das Mittel aufstellt, sie selbst zu erziehen und zu bilden, und sie mit dem Triebe zu Ordnung, Ehre, Folgsamkeit, Sittsamkeit u. f. zu beleben; wenn er, der erste Sprachforscher unserer Tage, von ihr selbst begeistert, den Fluch über den ausspricht, der seine Muttersprache verachtet; den hingegen zum Wohlthäter seines Volkes macht, der an ihrer Ausbildung arbeiten hilft, so versteht er zuverlässig nicht die Kleinigkeitskrämereien eurer Beiträge, sondern die Kunst, der jeder Schriftsteller huld-

gen sollte, die große Kunst, für alle menschliche Empfindungen, für alles Gute und Schöne in Gedanken und Handlungen aus dem unermesslichen Vorrathe schriftlicher oder mündlicher Einkleidung gerade die zu wählen, die am lieblichsten für unsere Ohren tönet, am deutlichsten zu unserm Verstande spricht, und am leichtesten unsere Empfindungen aufzuregen versteht. Was mag es aber wohl zur Erreichung dieser Kunst beitragen, wenn ihr aus dem Zusammenhange herausgerissene Stellen mit ihren falsch scheinenden Constructionen, mit ihren dunkel seyn sollenden Wörtern oder Phrasen, mit ihren unrichtig geglaubten Stellungen der einzelnen Glieder heraus hebt, und nun mit einer Brühe von nichts als liebem klarem Wasser eure Bemerkungen dem Publikum aufischt? Wenn sich ein Hr. Mackensen vollends heraus nimmt, den Herderischen Ausdruck zu meistern! — Da, nehmt eure Beiträge wiederum zurück, ich mag sie nicht. Ich kenne nur Ein Mittel, wodurch ein junger Mann seine Sprache bilden kann. Die großen Geister der Vorfahren und unserer Zeitgenossen (ob Rom, oder Athen, oder London, oder Paris sie erzogen, ist ganz gleichviel) muß er durch fleissiges Studium aus ihren Schriften zu sich überleiten, und nach ihrer Sprache die

seinige bilden. An ihrer Flamme entzündete sich die Fackel seines Vortrags, und er kann versichert seyn, daß, wohin er sie auch tragen mag, die Dunkelheit verschwinden, und er das kalte Herz warmer Empfindungen fähig machen werde.

Die ganze Gesellschaft war nach und nach heran gekommen, und hörte Lessing. Als er geendigt hatte, fragte ihn Campe, was er von seiner Bemühung denke, die deutsche Sprache von fremden Wörtern zu säubern? Es scheine ihm immer kein geringes Verdienst, das Fremde aus der Sprache weg zu thun, und dafür einheimische Produkte zu geben.

Es ist dieß eine alte Mücke von dir, erwiederte Lessing; und solche alte Mücken sind schwer zu heilen. Ich finde an deinen Bemühungen gar nichts auszusetzen, als daß du nicht Maß und Ziel zu halten weißt. Auch von den fremden Wörtern reiniget sich eine Sprache, so wie von andern ihr anklebenden Unreinigkeiten, zuletzt ohne unser Zuthun von selbst; freilich nur nach und nach. Auf die Weise aber, wie du und Andre die Sache betreiben, wird der Fortgang des Guten mehr gehindert, als beför-

dert. Wie hat man nicht über euern Carl von Carlsberg die Nasen gerümpft! Und was du über die Verbannung der fremden Wörter geschrieben hast, ist ein linguistischer Carl von Carlsberg. Alles hübsch auf einen Haufen getragen, bleibt alles hübsch liegen! Sag' mir einmal selbst, würde man nicht denjenigen, der in einer Schrift für alle die gewöhnlichen fremden Wörter deine ungewöhnlichen deutschen gebrauchte, für einen Hasenfuß erklären? Würde mir nicht der Buchhändler, wenn ich Herders Briefe über die Menschenthümlichkeit verlangte, entweder ins Gesicht lachen, oder mich abweisen? — Wodurch sind denn veraltete Wörter wieder in Umlauf gekommen? Etwa dadurch, daß man in großen Folioebänden oder in Journalen alle veraltete Wörter zusammen schleppte, die wieder in die Sprache aufgenommen zu werden verdienten; und dann ein Langes und Breites den Nutzen zeigte, den die Sprache davon haben könnte? Mit nichten! Ein, zwei, drei gute Schriftsteller brauchten das Wort; hundert mittelmäßige folgten nach, und so war's im Gebrauch. Auf welchem Wege wird die deutsche Sprache sich von ihren fremden Wörtern, Phrasen, Verbindungen reinigen? Auf keinem andern, als wenn die Wielande, die Herder u. s. w.

dieselben nicht mehr gebrauchen: denn der euch an- und nachbetende Haufe ist ohne allen Einfluß aufs Ganze. — Auch die Manier, wie du deine Wörter zum Theil aufstellst, indem du sie eingeklammert neben das vom Verfasser selbst gebrauchte Wort andrucken läßt, ist dir nicht zum Vorthail. Wenn man hinter dem Worte „Nation“ wohl eingeschlossen „Völkerschaft“ lieset: so ist es, als ob man bei den Haaren dazu gezogen werden sollte, das Campische Wort anzunehmen.

Was ich euch da über den Werth oder Unwerth eurer Arbeiten gesagt habe, endete Lessing, hättet ihr euch schon selbst aus der Stimmung des Publikums abstrahiren können. Ihr arbeitet um Gottes willen. Das ist genug!

Sechstes Fragment.

Graecomanie.

Das Lessingische Exemplar der Xenien lief aus einer Hand in die andere, und es war nicht leicht ein Mann in der Unterwelt, den die deutsche Litteratur und Litteratur überhaupt interessirte, der sie nicht gelesen hätte. Zum Unglück für die Dichter derselben. Von allen Seiten wurden sie mit Fragen bestürmt, und um Erläuterungen gebeten. Sogar ein Haufe Griechen trat einstmals zu ihnen, und verlangte zu wissen, was sie mit folgenden Distichen gewollt hätten:

Die zwei Fieber.

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns
verlassen,

Bricht in der Graecomanie gar noch ein hitziges aus.

Griechheit.

Griechheit was war sie? Verstand und Maß
und Klarheit! drum dächt' ich
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von
Griechheit uns sprecht.

Ihr seht wohl, ließen sich hierüber die Dichter der Xenien vernehmen, wir machen einen Unterschied zwischen Graecomanie und Griechheit. Griechheit schätzen wir hoch, Graecomanie verachten wir, und suchen sie zu verweisen.

Das fällt in die Augen, sagten die Griechen.

Eure unsterblichen Werke —

Die Griechen neigten sich tief.

Eure unsterblichen Werke sind eben so, wie ihr selbst und eure Zeitgenossen und Nachkommen, von jeher für viele Nationen eine Erweckung zur Ausbildung geworden. Aegyptier und Römer — wem verdanken sie ihre Wissenschaften und Künste, oder wenigstens den Flor derselben, anders, als euch? Auch wir sind euch Dank schuldig. Denn nur alsdann erst, als eure Schriften aus der Nacht der Vergessenheit hervor gingen, wurden Künste und Wissenschaften in ganz Europa, und besonders auch bei uns, wieder lieb gewonnen.

In euch spiegelte sich das rohe Zeitalter, und bildete sich nach euch; an euch ward die verlöschende Flamme des guten Geschmacks wieder angezündet. Dank euch, ihr Griechen, ihr waret unsere Wohlthäter!

Unverdienter Dank ist Spott, sagten die Griechen.

O! ihr verdienet ihn wohl! verdient einen größern, als von den Lippen ein paar unwürdiger Schatten gepriesen zu werden. Wie in der Zeit selbst, so ging es auch einmal in den Künsten und Wissenschaften darunter und darüber. Es thut uns leid um so viele vortreffliche Köpfe jener Zeit, die mit allen ihren Kräften und Anlagen im Gewühle zertrümmert wurden, oder bei der allgemein verbreiteten Kälte für das Schöne erstarreten. Aber als ihr erschienenet — wie ganz anders wurde da alles! Eure Griechheit, oder die hohe Gabe, alles mit Verstande, nichts Ueberspanntes, nichts Dunkeles zu sagen, wirkte. Man nahm euch zum Muster, schrieb mit euern Worten, euern Wendungen, dachte mit euern Gedanken. Tausend Ideen, die tief unter den Ruinen der Zeit begraben gelegen hatten, standen nun, von euerm Rufe erweckt, aus ihren Gräbern wiederum auf. Das Schöne wurde durch

euch erst schön; indem ihr den schönen Stoff, an dem es uns gar nicht gebrach, mit Anstand und Würde den Augen der Welt darzustellen lehrtet. Freilich unterrichtetet ihr damals nur Kinder; aber die Zeit hat Männer aus ihnen gebildet.

Und was ihr bei den Zeiten eurer Auflebung gethan habt, das solltet ihr auch jetzt noch thun, und nicht mehr. Aber in unsern Tagen ist alles überspannt, alles aus dem Gleise gewichen. Wer uns eins lehrt, soll uns alles lehren; wer uns die Hand bietet, soll auch zugleich die Verbindlichkeit haben, für uns zu sterben. Wäre es nicht baare Raserei, und würde es nicht die ganze Welt dafür erkennen, wenn man sich einem Mohr zu Liebe das Gesicht schwärzen wollte? oder wenn wir Nordländer uns mit den Aethiopiern kleiden wollten? —

Es ist also Graecomanie, wenn man, aus narrenhafter Vorliebe für euch, nur euch, mit Ausschluss alles andern, lieset, und immer nur lieset; eben so gut, als es von der entgegen gesetzten Seite wider euch geraset ist, wenn man euch die alten, d. h. unbrauchbaren Griechen, und eure Sprache eine todte Sprache nennt. Doch

diese Herren kennen euch gewöhnlich schlecht, so wie die andere Partei sehr wenig Kenntniß von sich und ihrer Zeit haben muß.

Wir verstehen so etwas gar nicht, fielen die Griechen ein. Wir lasen nichts weiter, als unsern Homer und die Natur, und überließen uns übrigens unserm Dämon; und ihr sprecht, jetzt habe man nicht genug gethan, wenn man auch alles Griechische gelesen habe; man müsse wer weiß noch was hinzu thun, wenn man nicht zu den Rasenden gezählt seyn wolle. Wie leset ihr denn; oder wie lange lebt ihr? ihr seyd doch größtentheils noch bartlos.

Unser Zeitalter, erwiederten die Deutschen, lebt wie es lieset, und lieset wie es lebt, flüchtig. Aber es tritt auch noch ein ganz anderer, sehr verschiedener Casus bei uns ein, von dem ihr Alle nichts wißt.

Vielleicht sind eure Dichter sammt und sonders nicht so viel werth, als unser Homer? fragten die Griechen weiter.

„O! wir haben einen Heldendichter, welcher der sündigen Menschen Erlösung gesungen, und just so, wie euer Homer, mit einer Anrufung, und noch dazu an seine unsterbliche Seele, be-

gonnen, auch die Versart der Hexameter gewählt hat, und so weiter.“

Nun, so werdet ihr vielleicht —

Ihr bringt uns von der Bahn ab, wurden die Griechen von den Deutschen unterbrochen. Wenn ihr die wahre Ursache wissen wollet, warum wir jene Eingeschränktheit Raserei nennen, so müßt ihr euch erst mit dem Zustande unserer Litteratur bekannt machen. Der ganze Adel unserer Dichter hat sich unter den Griechen gebildet, hat von euch seine Sprache, seine Darstellung, nicht selten auch sogar seinen Stoff entlehnt; und ihr selbst seyd in eurer Griechheit so groß, so edel, so rein, so schön, daß es einem wohl ums Herz werden muß, sich mit euch zu unterhalten. Da ihr die erste Quelle unserer Kultur zum Schönen seyd, so ist es billig, daß wir immer dankbar zu euch zurück kehren; und weil ihr uns das erste, höchste, unerreichte Muster des Wahren und Schönen gabet, so hiesse es seinen eignen Vortheil verkennen, wenn man euch nicht lesen, wieder lesen und erwägen wollte. Aber es gehören zur Ausbildung jeder Kunst immer zwei Stücke; außer der Kenntniß des Bessern, auch zugleich die Kenntniß des Fehlers. Diese letztere nun muß eine Nation

durch das Studium ihrer selbst und ihrer Repräsentanten, der Schriftsteller, zu erlangen suchen. Ich hoffe nicht, daß ihr glauben werdet, als ob wir damit meinten, man müsse bei euch die Schönheiten, bei sich hingegen die Fehler aufsuchen! es soll das Gesagte nichts weiter heißen, als man muß, um vollkommen zu werden, zugleich vor sich nach dem Ziele, hinter sich nach dem zurück gelegten Wege, und neben sich auf den Weg, den man eben betritt, sehen. Wer mehr oder weniger thut, verfehlet seinen Zweck.

Sonach wäre denn die erste Gattung der Graecomanie der einseitige, oder gänzlich unterlassene Gebrauch eurer Werke. Ueber diesen Punkt wünschen wir euch einmal die Klasse von Gelehrten zu hören, die sich Philologen nennt! ihr würdet über all das Lob, das sie euch beilegen — lachen. Ihre Bemühungen um euch würdet ihr ihnen auch wenig verdanken: entweder verbessern sie euch selbst, ach! so unverbessertlich; oder kehren den Wust aller nur ähnlich klingenden oder ähnlich gesinnten Phrasen auf einen Haufen zusammen, um zu beweisen, was schon längst bewiesen ist, daß ihr euch in eurer Sprache eben so ausgedrückt habt, wie sich jeder

denkende Kopf in jeder andern Sprache ausgedrückt haben würde, oder —

Nicht so laut! rief eine entfernte Stimme.

Dabei werden die Herren so grimmig, wenn man ihnen widerspricht, und sind bei ihrem Geschäfte überhaupt so mürrisch, daß es einer froh und frei gestimmten Seele schwer fällt, mit ihnen umzugehen.

Durch diese erste Gattung der Graecomanie wird allerdings manches Unheil gestiftet; noch weit mehr aber durch die zweite. Diese besteht darin, daß ein Theil von euren Anbetern alles aus euch zu uns herüber leitet, oder uns, wie wir sind, zu euch hinüber zu ziehen trachtet. Die Rasenden bedenken nicht, daß sie uns in euch, und euch in uns vernichten. Das Wesentlichste, was wir von euch zu erlernen haben, Verstand und Maß und Klarheit; euren Sinn, euer Zartgefühl von dem, was wahr und gut und schön ist; das stete Streben nach dem vorgesetzten Ziele; das Feste in euren Planen; eure Ordnung, die in Sylben wie in ganzen Perioden, in einzelnen Gedanken wie in ganzen Werken, alle eure Schriften schmückt — das kennen, das mögen sie nicht. Im Schweiß ihres Angesichts, und mit einer alle Grenzen

übersteigenden Aengstlichkeit, messen sie den Fall eurer Perioden, wiegen sie eure Sylben, zählen sie eure Worte; mit dem schönen, gefälligen Gewande, das nur zu euren Gedanken, euren Vorstellungen, euren Empfindungen paßt, verputzen sie die Pygmäen ihres kranken Gehirns; sie stehlen euch eure Götter, und lassen sie von unserm Glauben mißhandeln; sie radebrechen in euren Wortfügungen unsere Sprache, und zerfetzen damit unsere Gedanken; von eurem Anakreon kennen sie weiter nichts, als seinen Wein, seine Rosen, seine Taube, und seinen Bathyllus; die Vortrefflichkeit eures Sophokles suchen sie in seinen Jamben; um ein Homer zu seyn, meinen sie, müsse man nur einen Achylles zu besingen haben, und vor allen Dingen die Musen anzurufen verstehen; das Brekekex koax koax der Aristophanischen Frösche ist sein ganzer Witz, und die fünfelligen Wörter des Aeschylus dessen ganze Kraft und Gröfse; aus dem Euripides klauben sie die Sentenzen, und im Pindar schöpft man immer und ewig ach! nur das beste Wasser.

Hier endete die strafende Beredsamkeit der Deutschen, und eine tiefe Stille, das Zeichen einer tiefen Wehmuth, durchherrschte die Versammlung.

Endlich nahm einer von den Griechen den Faden der Rede wieder auf. Aber, fragte er, wie kommt es, daß diese Krankheit so allgemein ist? Es gehört doch einige Anstrengung dazu, um unsere Sprache zu lernen, und ohne die Kenntniß derselben läßt sich die Krankheit nicht denken. Aber Anstrengung ist, wie man hört, einem großen Theile eurer Landsleute fremd.

Die allgemeine Stimmung, antworteten hierauf die Patrioten, in welcher sich jetzt unser Vaterland befindet, ist sehr zu Gunsten der Krankheit. Man erlernt eure Sprache schon in unsern Schulen, und lieset da schon einen Theil eurer unsterblichen Werke. Der Geist des Lehrers geht bei der Erklärung, die euren Schriften gegeben werden, auf die Schüler über. Aber es gehört ein eignes glückliches Talent dazu, immer und immer nur das Wesentliche in euren Werken aufzufinden, und es ist eine eben so große Kunst, als jenes Talent selten ist, dieses Wesentliche mit Interesse für die Zuhörer wieder zu zeigen. Denn mit den bloßen Ausrufungen: schön, vortrefflich, süß, zierlich, lieblich, und so weiter, ist so viel wie nichts gethan. Lieber möchte ich es beinahe haben, wenn der

Lehrer nur zur Erlernung der Sprache mitwirkt, und den wahren Nutzen, den man aus eurer Lectüre zu schöpfen hat, nur flüchtig andeutet, und die Erlangung desselben dem eignen Fleisse des Schülers überläßt. Der gute Kopf erhält dadurch wenigstens keine schiefe Richtung, und dem schlechten Kopfe würde vielleicht auch der beste Unterricht nichts helfen.

Indem kam Lucian herbei. Ich muß euch etwas erzählen, sprach er, was so eben mit mir vorgegangen ist.

Man war ganz Ohr.

Ich war, fing er an, am Eingange, um die ankommenden Fremden zu beobachten. Ihr wißt, das macht mir viel Vergnügen, und ich bringe manches Stündchen dort zu. Unter denen, die Charon einnahm, zog besonders Einer meine Aufmerksamkeit auf sich. Es schien noch ein junger Mann zu seyn. Mit einer Freundlichkeit, die sich gewiß nur zum Theil auf seinem Gesichte ausdrückte, küßte er, als er aus dem Kahne des Charon trat, das Land der Schatten, und nannte es sein wahres Vaterland. Das ist eine eigne Sprache, dacht' ich, und ging ihm nach. Ich vermuthete mir nichts geringeres, als einen Schwärmer, und hielt ihn

anfangs für den berühmten ***, der, wie ihr Deutsche erzählt, so vielen Unfug bei euch getrieben hat, und hatte schon den Plan zu einem Gespräche mit ihm entworfen. Aber ich wurde bald eines andern überzeugt. Wer ihm begegnete, wurde von ihm gefragt: wer er sey? woher des Landes? und von welchem Gewerbe? Eine ausgezeichnete Achtung erfuhren unsere Landsleute. Ich war begierig, die Ursache davon zu vernehmen, und stellte mich ihm daher in den Weg, daß er mich nicht vorbeigehen konnte. Als ich ihm auf seine gewöhnlichen Fragen meinen Namen und Vaterland genannt hatte, brach er in lauten Dank gegen die Unsterblichen aus, daß sie ihm so bald den witzigsten aller Sterblichen zugeführt hätten. Ich schämte mich, und wollte ihn schon verlassen, als es mir einfiel, daß ich ja noch nicht wisse, wer er sey. Nun that ich die Fragen an ihn, die er vorhin an mich gethan hatte, und seine Antwort hierauf war: Ich bin der Professor X. aus Y. und habe —

Da kannst du mir ja wohl sagen, fiel ich ihm in die Rede, was der bei euch so berühmte Z. macht? Irre ich nicht, so hat er mit dir in einer Stadt gelebt.

Ich weiß von keinem berühmten Z. etwas, war seine Antwort. Wodurch hat er sich denn berühmt gemacht? hat er etwa den Homer edirt? oder Emendationen des Nonnus Dionysiacus geschrieben? oder hat er einige neue, noch nie gebrauchte Handschriften von der Topik des Aristoteles aufgefunden?

Ich zweifle, sagte ich, ob er einen von allen diesen Männern kennt.

Und soll doch berühmt seyn? unterbrach er mich, Wie hängt das zusammen? Ich weiß nur eine Art berühmt zu werden, und diese ist: alte Autoren zu ediren, ihren Text zu verbessern, und über sie zu kommentiren.

Aber, sagte ich, wenn alle so denken, so kommt ihr ja nie weiter, als die Vorwelt war. Die fortschreitende Ausbildung, von der man so viel bei euch spricht und schreibt, ist also wohl nur ein Traum?

Keinesweges, erwiederte er. Wir verstehen heut zu Tage zuverlässig an fünf hundert Stellen in alten Autoren besser, als sie unsere Vorfahren verstanden haben. Ich selbst kann mich rühmen, ein Dutzend dunkle Oerter erleuchtet zu haben, und hoffe deswegen auf euren Dank.



Auch an deine Schriften habe ich meine glückliche Hand gelegt.

Danke schön! sagte ich. Aber um wieder auf den berühmten Z. zu kommen, hast du wirklich nie von ihm gehört? Und wir alle beneiden euch und euer Zeitalter um ihn. Was mir andere deiner Zeitgenossen von ihm erzählt haben, hat mich mit Ehrfurcht gegen ihn erfüllt. Sein grosser Geist, sagen sie, umfasse alles, seine Beredsamkeit bewege alles, sein Scharfsinn sehe alles, und sein Witz belebe alles.

Ich frage dich noch ein Mal, redete er ganz erhitzt in mich, hat er sich um die alte Litteratur verdient gemacht? Ich wundere mich sehr, wie du dich um solche Männer bekümmern kannst. Eure Eigenliebe, dünkte ich, müfste uns schon jenen weit vorziehen.

Jetzt merkte ich, wo es meinem Manne fehlte. Du nanntest mich vorhin, sprach ich daher zu ihm, den witzigsten aller Sterblichen, und zwar in einem ernsthaften Tone; nun so sage mir denn, was hat dir am meisten unter meinen Compositionen gefallen? Ich wünschte gern von dir das Urtheil der Nachwelt über mich und meine Schriften zu hören.

Ueberhaupt, um es dir gerade heraus zu sagen, antwortete er mir, haben diejenigen deiner Arbeiten meinen grössten Beifall, in denen du uns die meisten Fragmente aus alten Dichtern aufbewahret hast. Wenn du nur etwas gewissenhafter damit umgegangen wärest! Aber wie hast du nicht, zum Beispiel, manchmal die Verse des grossen Homerus gemisshandelt! und den frommen Euripides herabgewürdigt! Man kann sich gar nicht auf deine Anführungen verlassen, und man muß bei jedem dichterischen Bruchstücke erst weitläufig untersuchen, wie viel davon dem alten Dichter, und wie viel dir gehöre.

Denkt euch einmal, wie mir dabei zu Muthie werden mußte! redete Lucian die Griechen an. Der suchte meine Würde und mein Verdienst in den Fragmenten alter Dichter, und nennt mich doch den witzigsten aller Sterblichen! Nun, er wird bald auch eure Bekanntschaft suchen; wehe dann dem, dem es an Fragmenten gebricht.

Ich hätte jetzt gern etwas darum gegeben, wenn ich vorhin weniger neugierig gewesen wäre. So eine Demüthigung hatte ich mir von

diesem Manne nicht vermuthet! Ich war so ärgerlich, daß ich zuletzt gar nicht mehr auf seine Fragen antwortete; als er mich aber endlich fragte: ob bei dem Verkaufe der philosophischen Secten eine wahre Geschichte zum Grunde liege, oder nicht? entrann ich, weil ich von seiner Raserei das ärgste befürchtete.

Das war ein rechter Graecomanicus! schrie die Versammlung.

Siebentes Fragment.

Politische und litterarische Fabeln.

Ein Einschiebsel.

E r s t e F a b e l.

Das alte Haus und der neue Pallast.

Den Bewohnern eines alten gothischen Gebäudes ward zuletzt der Aufenthalt in demselben lästig. Wo sie hinsahen, war etwas zu tadeln, und wo sie gingen und waren, mißfielen sie sich. Hier die ungeheuern, wallartigen Mauern, dort die runden, unbequemen Treppen; überall das räucherige Ansehen! Man wollte einen neuen Pallast.

Das Mißbehagen wuchs von Tag zu Tage. Endlich wurde man eins, und — rifs das ganze grofse Gebäude darnieder. Jauchzend fiel ein Stein nach dem andern. Schon war es eine

schreckliche Trümmer geworden, was noch wenige Tage vorher ein festes Haus mit Dach und Fach gewesen war, als ein unfreundlicher Tag, mit Regen und Stürmen begleitet, den thörichtesten Bewohnern die Wahrheit predigte, daß man ein altes Haus nicht eher verlassen, oder gar niederreißen müsse, als bis man ein neues und besseres habe.

Gewähret uns eine alte, hier und da auch wohl fehlerhafte Regierungsform Ruhe und Sicherheit und die nöthigsten Bequemlichkeiten des Lebens, warum sie umstoßen, da die neuern und bessern so schwer einzurichten und zu finden sind?

Zweite Fabel.

Der Esel.

Ich werde mir meine Ohren verschneiden, sagte der Esel zu sich selbst, damit ich dem edeln Rosse gleich werde, und mich der Schande entlade, die mich drückt. Alle Welt nennt mich den trägen, dummen Esel!

Gesagt, gethan! Mit den verkürzten Ohren trat er nun in die Gesellschaft der Pferde. Aber man stieß ihn von sich. Auch mit verkürzten

Ohren bist du ein Esel, sagte man. Dein träger Gang verräth dich schon.

Uns betriegt ihr nicht, ihr Herren Mitarbeiter an der - - - -. Man hat euch euern Gang längst abgemerkt.

D r i t t e F a b e l.

Abschaffung des Adels.

Auch im Thierreiche kam die Abschaffung des Adels zur Sprache. Die gemeinen Thiere hatten den König darum gebeten.

Vor allen Dingen, sagte der Löwe, bestimmt euch näher, was ihr unter dem Adel versteht? und warum ihr euch zu den gemeinern Thieren rechnet?

Ich glaube, antwortete das Schaf, weil wir Niemanden schaden, wohl aber Allen nützlich sind.

Der König fand in der einfältigen Antwort des einfältigen Schafes so viel Stoff zum Nachdenken, daß er das Endurtheil bis auf den folgenden Tag verschob.

V i e r t e F a b e l.

Die Wahl.

Alle Götter und Göttinnen hatten sich einen Vogel zu ihrem Lieblinge gewählt. Die Reihe traf nun auch die große, mächtige Göttin Moria. Wäre die Eule nicht schon an die Göttin der Weisheit vergeben gewesen, sie würde sie beinahe aus den nämlichen Ursachen gewählt haben, die sie der Minerva so schätzbar machten. Auch raubt sie ja im Finstern!

Endlich wählte sie sich — wer hätt' es denken sollen? — die Nachtigall. Denn mich, sprach sie, hört man jetzt überall eben so gern, als die lieblichen Töne der einsamen Sängerin.

War es nun wirkliche Thorheit von der großen Göttin, oder gründete sich ihre Wahl auf Erfahrung? Ich vermuthe, sie hatte etwas von dem Urtheile gehört, welches die * * * * über die —schen Gedichte gefällt hat.

F ü n f t e F a b e l.

Die Verbindung.

Der Rabe, die Elster und der Kukul hatten sich in einer geheimen Absicht mit einander verbunden. Man rieth, wie es zu geschehen pflegt,

bald auf dieß, bald auf das. Endlich kam das Geheimniß heraus: man wollte eine neue Bibliothek der schönen Wissenschaften anlegen.

S e c h s t e F a b e l.

Die Stiefeln.

I.

Ein Schuhmacher in Neu-Abdera, der mit seiner Waare von einem Markte zum andern zog, nahm sich vor, ein Paar Stiefeln zu machen, die Meisterstücke in ihrer Art seyn sollten. Er nahm dazu die besten Materialien; das beste Leder, den besten Hanf, und so weiter; gab ihnen die schönste Form, an welcher selbst die Kritik der ganzen Schusterzunft nichts würde haben aussetzen können, und arbeitete sie mit der größten Sorgfalt.

Sie waren fertig, und er stellte sie nun zum Verkauf aus. Er hoffte, sie augenblicklich abzusetzen; aber er betrog sich. Dem einen Käufer waren sie zu eng, dem andern zu weit, und dem dritten zu theuer.

Ei! wie ist doch die Welt so dumm, und wie sehr handelt sie doch immer gegen ihren

eignen Vorthail! rief er endlich aus, als er sie lange Zeit mit sich herum geschleppt hatte.

Nicht doch! entgegnete ihm Jemand, der um die Geschichte seiner Stiefeln wußte. Du warst ein Thor, daß du nicht Rücksicht auf deine Käufer nahmest.

Die neuen Republiken-Schmiede sind keine geringern Thoren, welche Regierungsformen machen, ohne dem Menschen das Mafs dazu zu nehmen.

2.

Nach langer Zeit fand sich aber doch noch ein Käufer, der, ohne sie anzuprobieren, durch ihren Werth und ihre schöne Form geblendet, dieselben kaufte. Wenn sie mir auch nicht ganz genau passen sollten, dachte er, so bin ich doch wenigstens der Einzige, der ein Paar so vortreffliche Stiefeln hat, und die Welt wird mich darum beneiden.

Er zog sie an. Sie waren ihm zu enge; er fühlte es. Aber was thut nicht das Gefühl, das Einzige in seiner Art zu haben! Der Schmerz wurde verbissen. Aber der Fuß schwoll so mächtig an, daß er nun eine lange Zeit statt der schönen, zierlichen Stiefeln, plumpe, häßliche Haarsocken tragen mußte.

Das kitzelte die, die ihn vorher darum beneidet hatten. Es wurde des Lachens und Auslachens kein Ende. Da sind wir denn doch gescheuter, hieß es; wir messen uns unsere Stiefeln erst an, ehe wir sie kaufen.

3.

Während der Zeit, daß der betrogene Käufer mit seinen Stiefeln umher stolzирte, waren mehrere, die die Laune trieb, zu dem erfinderischen Schuhmacher gegangen, und hatten sich ähnliche Stiefeln bestellt, um mit jenem den Ruhm, das Einzige zu haben, theilen zu können.

Als sie aber die übeln Folgen sahen, suchten sie die Ursache in den Stiefeln, und sagten nun ihre Bestellungen sämmtlich wieder auf. Der Schuhmacher bewies ihnen das Gegentheil; aber sie blieben bei ihrer Meinung.

Hol' der Kukul die neue Mode, sagten sie; wir wollen lieber bei dem Alten bleiben. Putzen uns auch unsere Stiefeln nicht, so befinden wir uns doch wohl dabei, und gehen uns die Füße nicht wund.

4.

Der Mann, der die Stiefeln so theuer erkaufte hatte, hätte zerspringen mögen vor Aerger.

Ungebraucht wollte er sie doch nicht liegen lassen. Er liefs sie also noch ein Mal über den Leisten schlagen, und nun palsten sie ihm aufs genaueste.

Die ganze Stadt lauerte wieder auf die übeln Folgen. Als sie aber ausblieben, sah man endlich nach und nach alle Bürger mit solchen Stiefeln versorgt.

S i e b e n t e F a b e l.

Das Glück und das Verdienst.

Wenn auch Alles deinem mächtigen Scepter unterworfen ist, sagte das Verdienst zum Glück, so höret denn doch bei dem Ruhme deine Herrschaft auf. Dieser ist und bleibt ewig nur mein Lohn.

Gewifs, erwiederte das Glück, erkennst du in deinem Gefolge nur äusserst selten den Ruhm! Er ist ein Pflegling meiner Hände, ein Sohn meiner Launen!

Soll ich dir die Tausende anführen, die im Laufe der Zeit die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts geworden sind, die es erzo-gen, gebildet, menschlich gemacht haben, und

deren Namen kein Sterblicher mehr weiß?
Durch mich ist ihr Name, so wie ihr Verdienst,
verschollen. Spricht das nicht laut genug für
meine Herrschaft?

Aber soll ich dir jetzt aus der Litteratur
Deutschlands die Männer nennen, die ich als
meine Günstlinge mit Lob und Ruhm von al-
len Seiten her überschütte? Ich glaube nicht,
daß du in der Liste deiner Söhne die Namen
eines A**, B**, C**, D**, u. a. m. findest,
und doch, —

Das Verdienst weinte. So habe ich denn
gar nichts, sprach es, wodurch ich mich in
den Augen der Welt auszeichne! Desto mehr
will ich also im Stillen wirken.

Achtes Fragment.

Geschwindschreiber.

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute
schon lehren:

Ach! was haben die Herrn doch für ein kur-
zes Gedärm!

Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister, und kann sich
nimmer genug thun;

Dem genialen Geschlecht wird es im Traume
beschert!

Diese zwei Distichen hatten viele Ankläger
gefunden. Einige Kleinmeisterchen, denen bei
dem Worte Blut schon eine Ohnmacht an-
wandelt, und die beim Worte Koth die hef-
tigsten Magenkrämpfe verspüren, hatten in dem
Ausdrucke: „Ach! was haben die Herrn doch
für ein kurzes Gedärm!“ etwas gegen die Sitt-

samkeit, oder wenigstens gegen den guten Anstand gefunden. Ein kleiner Schritt vorwärts, sagten sie, und das ekelhafteste Gemählde, das die Natur kennt, stellt sich uns dar.

Aber warum denn immer nur vorwärts? sagte Aeakus. Ihr Narren! geht doch lieber einen Schritt rückwärts, und ihr habt das Allerunschuldigste, was nur irgend ein Dichter, oder auch jeder andre Mensch vom Menschen sagen kann. Oder wird es euch auch beim Worte Verdauung trübe vor den Augen? Aber so macht ihr es. Immer nur das Schlimmste sucht und findet ihr.

Jetzt mußten sie über diesen Punkt schweigen. Sie kamen auf den Inhalt.

Es heist gar nicht patriotisch gedacht, sagten sie, solche Dinge von unsern vaterländischen Gelehrten der Welt vorzusingen. Was sollen denn andere Nationen von uns denken, wenn sie so etwas lesen?

Die Wahrheit geht über alles, antwortete Aeakus. Dafs es aber Wahrheit sey, kann Niemand besser wissen, als ich. Wenn die Herren Schriftsteller vor mich geführt werden, so erfahre ich immer mehr, als ihr. Was sie euch

verheimlichen, können sie bei mir nicht mehr verbergen; und wer den anonymen Schriften ihre Herren anweisen wollte, müßte bei solchen Gelegenheiten lauschen. Jüngst kam denn auch einer, um nur ein einziges Beispiel von tausenden anzuführen, und erzählte mir seine litterarische Laufbahn. Ich war, beim Styx! wie versteinert, als ich hörte, daß er in einem Zeitraume von sechs Jahren folgende Schriften geschrieben:

1. Ueber die Nothwendigkeit einer bessern Schuldisciplin, besonders in Betreff der Höflichkeit gegen Andere. Eine Rede, als er das Gymnasium zu *** verließ.

2. Die eingebildeten Philosophen. Ein Lustspiel. Im ersten halben Jahre seines Aufenthalts auf der ***schen Universität.

3. Herkules und Herkuliskus. Ein kathedrales Vorspiel in zwei Aufzügen.

4. Ueber den Grundstoff aller Dinge; und besonders über die Monaden des Herrn von Leibnitz. Eine von der Gesellschaft nützlicher Wissenschaften zu *** gekrönte Preisschrift.

5. Einige Muthmassungen über den Ring des Saturnus. Eine Streitschrift.

6. *Emendationes et Observationes in Platonis Dialogos.*

7. Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Im zweiten halben Jahre seiner universitätischen Existenz.

8. Ausführlicher Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Erster Theil. Ein Buch, das allgemeinen Beifall erhalten haben soll.

9. Eine Sammlung seiner Gedichte. Erster Band.

10. Beantwortung der Vorwürfe, die man ihm in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften seiner Gedichte wegen gemacht. Im dritten halben Jahre. Diese Schrift, sagte er, habe ihm unter allen die meiste Mühe gemacht: die Vorwürfe der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften wären äußerst wichtig und treffend, und der Ton derselben ganz verteufelt witzig gewesen.

11. Des ausführlichen Kommentars über Kants Kritik der reinen Vernunft, zweiter Theil. Im vierten halben Jahre.

12. Ueber die Schreibmaterialien vor der Noachischen Fluth. Er hat darin zu beweisen gesucht, dafs, da es damals noch keine Buchhändler gegeben, man auch keine Schreibmaterialien gebraucht habe.

13. In den Ferien zwischen dem vierten und fünften halben Jahre machte er eine Reise nach Italien. Er schrieb daher *Neueste Reisen eines Flachländers durch Sachsen, Franken, Baiern, Schwaben, Oesterreich und die Vorder-Oesterreichischen Länder, die Schweiz und den größten Theil von Italien*. Sechs Hefte. Sie sollen ihrer Gründlichkeit und scharfsinnigen Bemerkungen wegen gar sehr in der Allgemeinen Literaturzeitung gelobt worden seyn.

14. Ueber die Entstehung des Basalts, und die Verwandschaft der Laugensalze zur Satyre. Ein witziger Persiflage der basaltischen Streitigkeiten.

15. Auf seiner Reise nach Italien fuhr er auch einmal fünf Lachter tief in ein Steinkohlen-Bergwerk ein. Das gab ihm Veranlassung, ein Neues System der Geogonie zu entwerfen. Es soll ganz vortreflich auf jenes Loch, das er beschaut hat, gepaßt haben.

16. Ueber den Oceanus des Homer, und ob es erlaubt sey, seine Lehrer zu mißhandeln?

17. Nach dieser Schrift erhielt er einen Ruf als Rector der Schule zu ***. Sein Antrittsprogramm hatte den Titel: *Addenda ad Menkenii libellum de Charlataneria Eruditorum*. — Die Schriften während seines Rectorats aber sind:

18. Geschichte des Wortes Salbadern, hauptsächlich auf Kanzeln, Kathedern und in Schulen.

19. Hundert und sechs und dreißig Aufsätze in hundert und sechs und dreißig verschiedene Journale, Monatsschriften, Bibliotheken, Archive u. s. w. über hundert und sechs und dreißig verschiedene Gegenstände, die er hernach unter der gemeinschaftlichen Benennung: Kleine Schriften über allerhand Gegenstände, in acht Octavbänden, heraus gegeben hat.

20. Sammlung seiner Gedichte. Zweiter Band.

21. Die Kunst zu lieben. Aus dem Lateinischen des Ovidius übersetzt, und mit Anmerkungen erläutert. Zum Gebrauch für Schulen.

22. *Publius Ovidius Naso omnis sapientiae restaurator, autor et stator. Dissertatio critico-historica, qua J. G. Hassio, in universitate Regiomontana Professori celeberrimo de Eridano redinvento gratulatur autor.*

23. Die Französische Revolution in ihren Ursachen, ihrem Ursprunge, Fortgange und muthmaßlichen Ende; mit Betrachtungen über ihren Einfluss auf Künste und Wissenschaften. Vier Bände.

24. Ueber die Titelwuth der Schulmänner: und ob ein Schulrath oder Professor, *ceteris pa-*

ribus, mehr Nutzen stiften könne, als ein Rector, Conrector, oder Subconrector?

25. Die Englische Staatsverfassung in ihrer Grösse und Blöße,

26. Geschichte des Handels und der Schifffahrt der Kamtschadalen. Ein Beitrag zur Aufklärung unserer Tage.

27. Ueber das neu entdeckte Griechenland und Latium des Herrn Friedr. Schlegel.

28. Darstellung — — — —

Ohe! jam satis est!

Neuntes Fragment.

Kritik.

Die neuesten Geschmacksrichter.

Dichter, ihr Armen, was müßt ihr nicht
alles hören, damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der
Student.

Kritische Studien.

Schneidet, schneidet, ihr Herren, durch Schnei-
den lernet der Schüler;
Aber wehe dem Frosch, der euch den Schen-
kel muß leihn.

Moderecension.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begie-
rig die Groschen
Hinwirft, so bist du fürwahr Krämern und
Kindern ein Gott.

Recension.

Sehet, wie artig der Frosch nicht hüpfet! Doch
find' ich die hintern
Füße um vieles zu lang, so wie die vordern
zu kurz.

Neueste Kritikproben.

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen
Begriffen zu heißen,
Nehm' ich das einzige aus, daß du verrückt
phantasirst.

Eine zweite.

Lieblich und zart sind deine Gefühle, gebildet
dein Ausdruck,
Eins nur tadl' ich, du bist frostig von Her-
zen und matt.

Eine dritte.

Du nur bist mir der würdige Dichter! es
kommt dir auf eine
Platitüde nicht an, nur um natürlich zu seyn.

Das ungleiche Verhältniß.

Unsre Poëten sind seicht, doch das Unglück
liefs sich vertuschen,
Hätten die Kritiker nicht ach! so entsetzlich
viel Geist.

Gelehrte Zeitungen.

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man
hier die Autoren,
Wie sie kommen, nur dafs Niemand dabei
was gewinnt.

Bibliothek schöner Wissenschaften.

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb, und
brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das
Sieb wird nicht voll.

Dieselbe.

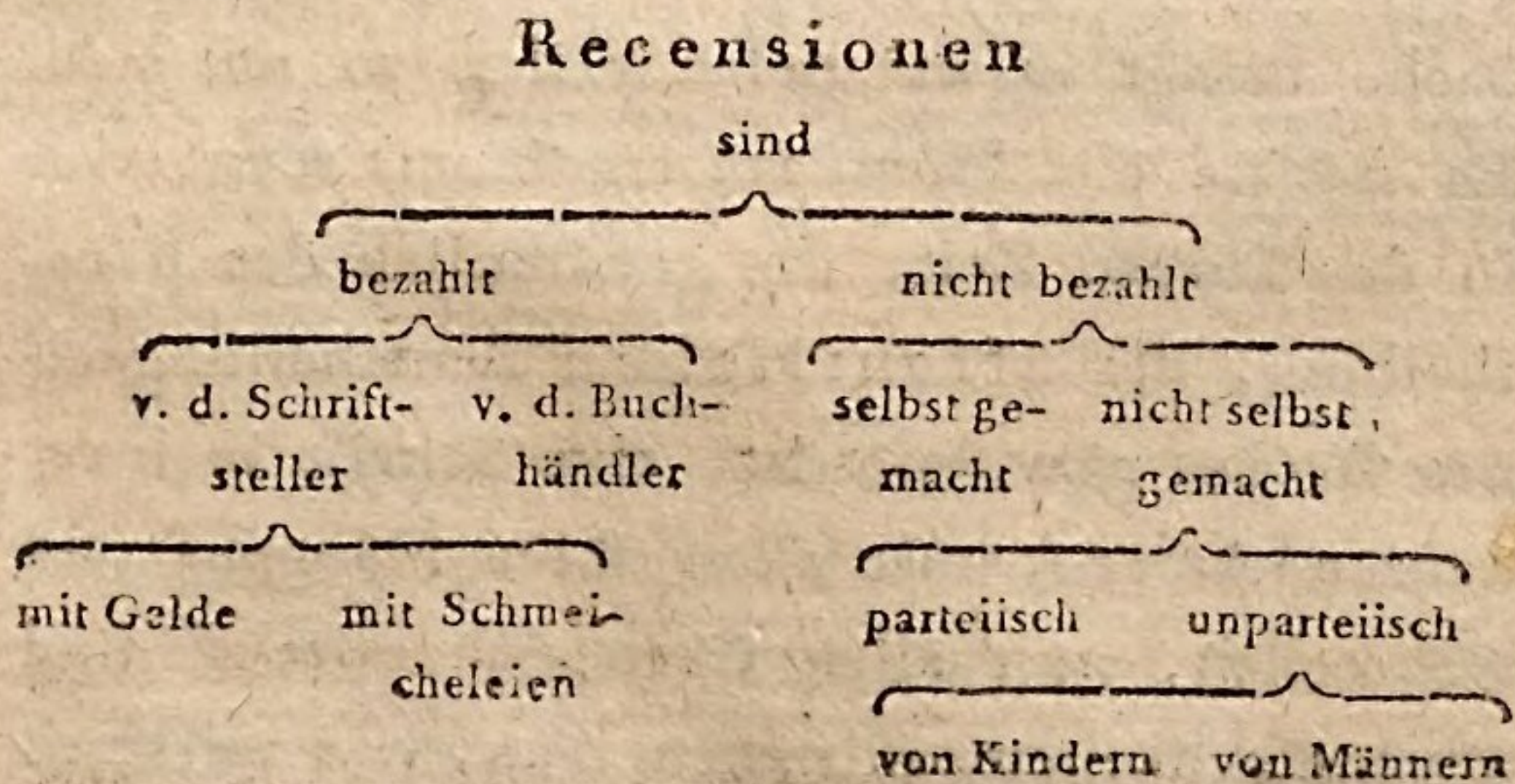
Invaliden Poëten ist dieser Spittel gestiftet,
Gicht und Wassersucht wird hier von der
Schwindsucht gepflegt.

Ueber diese Epigramme vertheidigten sich
die Dichter also:

In unserer Litteratur fliegt alles mit dem
Schwanz voraus der Sonne zu. Die Schüler
urtheilen mit entsetzlichem Geschrei über die
Lehrer, und die Lehrer der Nation schweigen
dem Kranichgeschrei. Das Publikum selbst ist
auch schon so an diesen Mißbrauch gewöhnt,
dafs es bei den Arbeiten eines Mannes in die-
sem Fache gähnen würde.

Bedenk einmal, Richter der Unterwelt, das Herrchen dort mit dem bartlosen Kinn, dessen Eitelkeit und Selbstgefälligkeit sich in jeder Stellung seines Körpers, in jedem Zuge seines Gesichts, in jeder Bewegung seiner Hand unverkennbar ausdrückt; dem es vielleicht noch gelehrt werden muß, was rechts und links ist — eben der nahm sich im Leben heraus, die Schriften der Ersten unter unsern Schriftstellern zu mustern, zu beurtheilen, zu tadeln, und den Schnickschnack seiner Gesellen, mit denen sich kein rechtlicher Mann abzugeben pflegte, zu loben und zu empfehlen. Sollte uns denn nicht die Galle überlaufen, wenn wir uns dessen erinnerten? —

Das ganze Recensentenwesen in Deutschland läßt sich sehr bequem in folgender Tabelle vorstellen:



Auf wie viele Urtheile wird man sich nun wohl verlassen können? Die Anonymität schützt die Bosheit der Recensenten, unterhält die Frechheit und Dummheit, und die ganze Verborgtheit, mit welcher das Beurtheilen getrieben wird, läßt beinahe nichts anders, als schlechte Ausgeburten erwarten.

Es wäre weit besser, alles so genannte Recensiren hörte gänzlich auf. Es würde dadurch der Chikane, dem Privathafs ein großer Tummelplatz verschlossen, ohne daß das Publikum etwas dabei verlöre.

Denn was gewinnt es dabei? Nichts, gar nichts weiter, als Büchertitel und ungefähre Angabe ihres Inhalts: den Werth und Unwerth einer Schrift können die Herren häufig genug selber nicht bestimmen. Schon die Natur der Sache bringt es in vielen Fällen so mit sich. Es müßte ein *Monstrum eruditionis* seyn, wer in der kurzen Zeit, die gewöhnlich der Beurtheilung, der öffentlichen Beurtheilung eines Buches gewidmet ist, eine Schrift in ihrer ganzen Anlage, mit allen ihren Mängeln und Gebrechen, mit allen ihren Schönheiten und Vortrefflichkeiten, mit allem dem, was wirklich

neu, neu gestellt, neu gesagt u. s. w. ist, dem Publikum vorlegen wollte, und könnte. Und doch will sich Jedermann so gern das Ansehen geben, als ob er das Alles könne und wolle. Da kann denn nun in Ewigkeit nichts Gescheuetes heraus kommen!

Der nämliche Fall tritt noch bei einer Menge anderer Schriften ein, die zwar nicht geradezu mit strotzender Gelehrsamkeit geschrieben sind, deren Verfasser aber doch mit anhaltendem Nachdenken über ihren Gegenstand geschrieben haben. Die Eilfertigkeit des Beurtheilers kann sich da unmöglich die Zeit und Muße nehmen, sich erst lange in das Buch hinein zu studiren, und den Gang und die Denkweise des Verfassers aufsuchen! — Was erfolgt? Man salbadert hin und her, räsonnirt und deräsonnirt, und am Ende ist man so klug wie zuvor; oder man giebt sich wohl gar das Ansehen, als ob man über diese Dinge längst hinaus sey, und spricht sein Urtheil wie vom Dreifusse.

Am schlimmsten bei dem ganzen Wesen befinden sich die Dichter und so genannten schönen Geister. Alles, was Leben und Odem hat, und im Stande ist, einen Reim ans Tageslicht

zu fördern, hält sich schon selbst für einen Dichter, und *per consequens* für einen berufenen und verordneten Diener der heiligen Kritik. Es ist da gar kein Wunder, wenn es Schwachheiten, Lächerlichkeiten u. s. w. in vollem Masse giebt, da sogar Dichter vom ersten Range, sobald sie den Maßstab der Kritik in die Hand nehmen, sich selbst ganz und gar nicht mehr ähnlich sind. Es scheint in der That, als ob sie durch ihre Beurtheilung die Leser von dem rechten Wege zum Helikon ableiten wollten, so sehr beschäftigen sie sich mit Sylbenstecherei, Wortklauberei, Reimentadelei, Fußguckerei u. f. Als ob das alles das eigentliche Wesen der Poësie wäre!

Hier führten die Herren eine Menge von Recensionen aus den kritischen Blättern Deutschlands an, um das Gesagte zu beweisen. Die weitläufigsten schienen dabei immer die schlechtesten zu seyn. Und vollends diejenigen, die an die Grenzen der Bücher, oder gar — *proh dii immortales!* — der Bibliotheken reichten!

*Ad subitas Thracum volucres, nubemque sonoram,
Pigmaeus parvis currit bellator in armis.*

*Mox impar hosti, raptusque per aëra curvis
Unguibus, a saeva fertur grue. —*

Zehntes Fragment.

Ueber die praktischen Wissenschaften überhaupt, und das
Praktische in den Wissenschaften ins besondere.

Es ist jetzt eine Eintheilung, sowohl des ganzen Gebiets der Wissenschaften überhaupt, als auch wiederum der einzelnen Wissenschaften ins besondere, gewöhnlich, die weder den Wissenschaften selber, noch auch dem eintheilenden Haufen, von Ehre und Nutzen ist. Die Eintheilung heisst: theoretische und praktische Wissenschaften, der Wissenschaften theoretischer und praktischer Theil. Das Praktische hat eine Art von Empfehlung für sich; was aber Theorie heisst, davon mag der Pöbel nichts wissen. Was für eine Menge von Subscribenten, Pränumeranten, Abnehmern u. s. w. findet eine Schrift, wenn sie praktisch ist; und wie langsam werden im Gegentheil Bücher verbreitet, die das Wort nicht auf der Stirn, wohl aber im Herzen tragen!

Aber was heisst denn praktisch?

Praktisch heisst in jedem Fache der Gelehrsamkeit und der Kenntnisse dasjenige, was unmittelbar dazu beiträgt, uns unsern Unterhalt zu verschaffen, uns die Arbeiten unseres Standes und Berufes zu erleichtern, und überhaupt den Wohlstand unseres Hauswesens zu befördern. So ist dem Landpfarrer alles praktisch, was ihm seine Arbeiten auf der Kanzel und im Beichtstuhle erleichtert; Predigtentwürfe, Beichtreden, Leichenpredigten, Katechisationen. Aber richtige Begriffe vom Christenthume überhaupt, gesunde Exegese, wahre Ansicht der heiligen Schriften der Christen, Geist der ersten Stifter, Lehrer, Beförderer und Reiniger der Religion, die sie bekennen, Geschichte des Glaubens, sind ihnen Theorie, und folglich unbrauchbar. Was dem Juristen in seinem Schlendriane weiter hilft, ihm bei jedem vorkommenden Falle die Verfahrungsart mit durren, klaren Worten angiebt, Klagen und Einreden vornumerirt, und wenn er Richter ist, die Urtheile hübsch in die Feder dictirt, Inquisitions-Formulare vorliniirt u. s. w., das ist praktisch; was aber zur bessern Einsicht der Gesetze selber dient, also ihre Entstehungsart und Geschichte betrifft, wie der grosse Kampf der Natur und des Buchstabens zu entscheiden sey, in welchem Verhältnisse Ver-

brechen und Strafen überhaupt zu einander stehen u. s. w., das ist theoretisch, und geht den Advokaten und Richter nichts an. Um Semiotik und specielle Therapie dreht sich bei dem Arzte alles, und nur Receptsammlungen, sie mögen ihm in Duodezbänden oder Folianten, in alphabetischer oder systematischer Form gegeben werden, sind seine Sorge; ob es aber im menschlichen Körper so verwirrt zugehet, wie in seinem Kopfe, oder dort so leer aussiehet, wie da, das kümmert ihn nicht; wie die Wirkungen der Heilmittel auf den menschlichen Körper beschaffen sind, und ob sie bei allen auf einerlei Weise geschieht, liegt außer seinem Kreise; wo sich ein Fieberchen zeigt, wird, laut der Receptbücher *sub voce* Fieber, Chinarinde, *quantum satis est, ut destruatursanitas*, gegeben.

Unter allen Wissenschaften aber ist in dieser Rücksicht keine übler daran, als die Philosophie. Ein Theil verachtet sie gänzlich, als unbrauchbar fürs Leben, da hingegen ein andrer in jeder philosophischen Spekulation verweilt was für einen großen Vortheil für die Menschheit gewahr wird.

Das Schlimmste bei dem ganzen Handel ist die falsche Ansicht, in welche durch das Drän-

gen und Treiben und Streben nach dem Praktischen, so viele wahrhaft praktische Wissenschaften gesetzt werden. Seht ihr z. B. dort den schwindstüchtigen Professor? Diesem waren die alten Sprachen im Leben ein Gräuel. Nur was er von seinem Blocksberge herab dem ungezogenen Häuflein seiner Zuhörer in die Feder dictirte, oder mit der lieblichsten Selbstgenügsamkeit vordemonstrirte, nur das war ihm werth, der Menschheit gelehrt zu werden, weil nur das, und nichts anderes, zur Ausbildung dieser Menschheit beitragen könne. Und sein Patriotismus für seine Wissenschaften ging so weit, daß er sogar in dem VV. Z. E. VV. eine gewisse Kraft verspürte, die zur Ausbildung der dickbesagten Menschheit mit wirke. — Ich weiß nicht, schreibt sich sein Haß von der Unkunde der alten Sprachen, oder überhaupt von seiner querköpfigen Denkungsart her; aber so viel weiß ich, daß er nicht der Einzige ist, welcher so denkt.

Ich möchte in der That wissen, von welcher Seite diese gestrengen Herren das Studium der alten Sprachen und der alten Autoren betrachten? Und ob sie schon so vollkommen sind, daß sie in dieser großen Schule nichts mehr zu lernen brauchen? Vielleicht sehen sie

die, Demosthene und Cicerone mit eben den Augen an, wie jener arme, alte Dorfpfarrer die Reinharde, Löffler, Zollikofer, von welchen er zu sagen pflegte, daß sie ihm zu vornehm wären, und daß er nicht mit ihnen umzugehen wisse. Vielleicht suchen sie auf der griechischen Bühne die traurige Familie der Ifflandischen Hofrätthe, oder den Kotzebueschen Thränengeist, oder die Schikanedersche Laune; ach! und finden — Heroen, ewig waltendes Schicksal, Aristophanisches Salz: vielleicht gefällt es ihnen auch in jenen alten Theatern nicht, weil ihnen dort die Damen zum Zwischenspiel abgehen.

Magnus hiatus in manuscripto.

„Aber,“ sagte der eine Schatten, „wo bleibt alsdenn das Fortschreiten der Menschheit?“

Du sprichst in einem sehr vornehmen Tone, versetzte der andre, den ich gar nicht kenne. Du nimmst den Mund so voll mit deiner Menschheit, das mag ich nicht leiden.

„Hast du denn keinen Glauben an die immer mehr und mehr sich empor schwingende

Menschheit? keinen Glauben daran, daß die Menschen unter sich ein Ganzes bilden, das nicht zerstückelt und einzeln genommen werden kann?“

Den hab' ich wirklich nicht.

„Wirklich nicht? Ich erstaune. Nun, so glaubst du auch wohl nicht, daß irgend Jemand der Menschheit nützlich werden, oder sich an der Menschheit versündigen könne?“ —

Nur weiter! Ich höre, du bist noch nicht zu Ende.

„Heißt denn das nicht, sich um die ganze Menschheit verdient machen, wenn man Wahrheiten in Umlauf zu bringen sucht, die vorher entweder noch gar nicht vorhanden, oder nur das Eigenthum einer gewissen, höhern oder niedern, Volksklasse (das ist gleich viel) waren? Oder wenn man das abschreckende Gewand der Spekulation den Gedanken abzieht, und sie als baares Geld, als brauchbar fürs gemeine menschliche Leben aufstellt? Oder verdienen die Erfinder der Schreibekunst, der Kunst in Eisen und andern Metallen zu arbeiten, an welcher Kunst, wie an einer unübersehbaren Kette, alle Glieder des menschlichen Fleisses, der mensch-

lichen Erfindungen u. s. w. gereiht sind, nicht als Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechts eine Erinnerung in unserm Herzen, eine Pyramide zum Andenken? Soll denn der, welcher die Menschen von irrigen Vorurtheilen zurück gebracht, und sie auf den Weg der Wahrheit und der Tugend geleitet hat, soll denn der nicht verdienen, ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu heißen?“

Nun merke ich, wo das hinaus will. Du hörtest vorhin, was man von der Sitte auf der Oberwelt sprach, die das Praktische so sehr sucht, und die Theorie so sehr vernachlässigt; und da soll denn dieß gewiß die Fortsetzung davon werden.

„Getroffen! Es hat mich erschreckt, daß man sagte, man müsse dem Fortschreiten der Menschheit Einhalt thun, weil das immer nach einem blutigen Ziele führe.“

Das war denn aber auch aus allen Kräften übertrieben gesprochen. Und wie lächerlich ist das nicht, der Menschheit gebieten zu wollen, keine Entdeckung mehr zu machen, keine Wahrheiten mehr zu finden, oder — keine Verbindung mehr unter sich zu haben!

„Aber laß uns davon abbrechen, und gerade auf unser Ziel eilen. Sollte denn die Menschheit wirklich durch die Menge von praktischen Schriften etwas gewinnen, und weiter vorwärts gebracht werden?“

Warum denn nicht? Ich sehe gar nicht, wie man hier zweifeln kann. Man giebt dem Menschen jetzt alles in unmittelbarem Bezug auf sein wirkliches Leben: jede Wahrheit mit der Anwendung auf sein Haus, Beruf und Stand.

„Recht gut! Aber somit wird ihr denn auch zugleich die Grenze vorgezeichnet, über welche sie sich nicht hinaus wagen soll. Wer z. B. sagt, die letzthin gemachten Entdeckungen über die Natur des Feuers haben in der Oekonomie den Nutzen, daß - - - -, der schränkt jetzt diese Entdeckungen auf den vorliegenden, angegebenen, bestimmten Fall ein, und überläßt es alsdann dem Zufall, noch nebenher etwas auszubrüten.“

Und das mit Recht! Oder meinst du vielleicht, daß die Menschen besser dabei fahren würden, wenn man ihre Erfindungen wie eine Tonne auf die offene See auswürfe, und es alsdann dem Winde und den Wellen überliesse,

wo sie ans Land kommen sollte. Jede Erfindung ist ein Saamenkorn, welches erstlich einen festen Boden haben muß, ehe es Wurzeln schlagen kann; und es muß erst Wurzeln haben, ehe es einen Stengel treibt; und erst, nachdem der Stengel da ist, kommen die Blüthen und die Früchte.

„Irre ich nicht, so willst du mit diesem Gleichnisse so viel sagen: Jeder Wahrheit, jeder neuen Erfindung muß in dem Menschen ein fester Punkt angewiesen werden, wo sie wurzeln, blühen und Früchte tragen kann: d. h. wo sie ihm nützlich werden kann oder muß. — Ich habe dagegen nichts — aber was mir immer dabei nicht gefällt, ist, daß die Menschen so ärmlich sind, und das noch nöthig haben.“

Jetzt lenkest du auf das groſse Hauptstück des menschlichen Katechismus, die Erziehung, ein. Ich sehe alles schon in der Ferne kommen.

„Habe ich denn aber Unrecht, wenn ich sage, die Menschen werden zu äffisch erzogen? Man lege einmal sein Ohr an die Hörsäle der Lehrer der Weisheit (*σοφίας*), und erstaune über die Zuversichtlichkeit, mit welcher sie ihre Wahrheiten den hungrigen Schülern vor-

werfen! Mit der Nase stößt man, um recht gemein zu reden, an einem andern Orte seine Zöglinge auf die Dinge, um ihnen den Nutzen recht eindringlich und unvergeßlich zu machen. Ich habe wirklich einmal an einem solchen Orte den Nutzen der Butter und des Käses weitläufig aus einander setzen hören, und ein Langes und Breites mir mit vordemonstrieren lassen, daß man die Butter wirklich aufs Brot streichen, und den Käse zu beiden essen könne. Ist es aber wohl glaublich, wenn ich hinzusetze, daß die nach dem Geiste des Herrn durstigen Schüler sich lieber die Finger vom Leibe geschrieben hätten, als daß sie ein Wort von dem ganzen langen Discurs hätten auf die Erde fallen lassen?“

Das ist denn freilich arg!

„Es war dieß ein vorzugsweise so genanntes praktisches Collegium über die Landwirthschaft. — Ich kenne in der That in dem Menschen nur ein einziges Praktisches. Das ist der gesunde Menschenverstand. Wer diesen ausbildet, in allen seinen verschiedenen Formen ausbildet, der erzieht den Menschen praktisch für sich selbst, praktisch für sein Haus und

seine Familie, praktisch für seine Mitbürger,
den Staat, die Welt. Aber mit dem gesunden
Menschenverstande kommt man heut zu Tage
nicht mehr durchs Leben: denn

Nur zu Gefühlen erzieht man den Menschen;
doch niemals zum Handeln.

E l f t e s F r a g m e n t.

Theaterwesen.

Den 10. Januar 1797.

Wohlgeborner Herr,

*hochzuverehrender Herr Justizrath und
Amtmann!*

Wenn es mir unter dem Monde nicht so wohl ginge, und wenn mir nicht Alles, was sich der Mensch wünscht, von der Gesundheit, von dem Gelde und der Ehre an, bis herunter auf die kleinsten Bedürfnisse, im reichsten Masse zu Theil würde, so hätte ich die Erde zuverlässig heute verlassen, und wäre zu Ihnen ins stille Reich der Schatten übergegangen. Denn bedenken Ew. Wohlgeb. mit Ihrem richterlichen Scharfsinne nur einmal selbst, ob es für einen Mann von meinen Verdiensten um das Wohl der Schaubühne nicht äußerst kränkend und beleidigend seyn müsse, wenn auf ihn ein

ganzer Sack der witzigsten und beißendsten Distichen geschüttet wird. Ich schicke Ihnen hier zur eignen Durchsicht den Schiller'schen Musenalmanach für das Jahr 1797, wo Sie unter der Rubrik Xenien von Nr. 390 an, bis Nr. 412 die nöthigen Beweise zu dem Gesagten finden werden.

Wären die Herren Verfasser dieser Distichen nicht in Ihr Reich entwichen, so würde ich Sie gar nicht mit diesem Briefe behelligen, sondern meine Vertheidigung würde vor den Augen und Ohren des ganzen kultivirten Europa geführt werden. Allein *circumstantiae mutant rem*; und so muß ich denn, um Recht zu erhalten, meine Zuflucht zu Ihnen nehmen. Ich habe das Zutrauen zu Ihrer allbekannten Gerechtigkeit, daß Sie auch auf mein Anbringen merken, und die Punkte meiner Anklage, die nicht sowohl die meinige ist, als die Klage des ganzen Theaterwesens, dessen Repräsentant ich bin, gehörig beherzigen werden.

Also:

Vor allen Dingen und zuerst kommt es mir und uns allen sehr straffällig vor, daß man sich in die Unterwelt und an den Tiresias ge-

wendet, um den guten Geschmack zu finden, der, wie die Herren träumen, auf unsern Bühnen soll verloren gegangen seyn. Es heißt unser Zeitalter aufs höchste beleidigen, wenn man die Vorwelt über eine Sache um Rath befragt, wo die Gegenwart tausend Orakel in tausenderlei Formen kann sprechen lassen. Warum fragte man denn nicht die ästhetischen Wörterbücher, und Handbücher, und Lehrbücher? Den blinden Heiden Tiresias fragen zu wollen, das ist doch gar nicht erbaulich! — Und was kann denn der Kerl um den guten Geschmack wissen, der auf den Bühnen herrschen soll? Den Opfergeschmack mag er haben, aber nicht den Theatergeschmack.

Nächst dem und zweitens ist es sehr unbescheiden und indecent gesprochen, wenn man von der Natur sagt, sie zeige sich auf unsern Bühnen splitterlackend, daß man ihr jegliche Rippe zählen könne. Denn da man in der Unterwelt nicht genau genug mit diesen Dingen bekannt ist, so könnte das leicht zu falschen Urtheilen über unser Theaterwesen Veranlassung geben. Ich will mich hier nicht weitläufiger über diesen Punkt auslassen; aber das Archiv der Zeit und der Genius der Zeit wer-

den die Stelle schon noch in sich aufnehmen, und über sie commentiren.

Ferner und drittens ist es höchst beleidigend für alle Pfarrer, Commerzienräthe, Fähndriche, Sekretärs und Husarenmajors, daß sie eine Misere genannt werden, daß man sie mit dem Wörtlein Nur den Cesarn, Antonen, Oresten und Andromächen entgegen setzt; daß man zweifelt, ob allen diesen ehrwürdigen Ständen der Menschheit etwas Großes begegnen könne, so wenig als sie selbst etwas Großes thun und unternehmen könnten; und endlich, daß man ihnen die schändlichsten Dinge auf den Kopf Schuld giebt, z. B. daß sie Kabalen machten, auf Pfänder liehen, versteht sich mit jüdischen Procenten, silberne Löffel einsteckten, und wer weiß was noch vornähmen, wodurch sie sich die Ehre des Prangers, des Galgens und des Rades (denn das ist doch wohl mehr als Pranger) *in optima forma* zuziehen könnten. Ich hege das Zutrauen zu Ihnen, Wohlgeborne Herr Justizrath Aeace, daß Sie diesen Unfug, diese Beleidigungen, diese Verwerfung so vieler angesehenen und achtbaren Bürger der Oberwelt nicht ohne eine sehr empfindliche Strafe werden hingehen lassen.

Weiter und viertens ist es ganz den Grundsätzen des Glaubens, zu welchen wir uns bekennen, zuwider, das grofse gigantische Schicksal wieder auf den Bühnen einführen zu wollen. Es ist freilich wahr, dafs man nicht recht eigentlich weifs, was unter dem grofsen gigantischen Schicksal verstanden werden soll, da die nähere Erklärung: Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt, nichts zu näherer Erkenntniß der Sache beiträgt, und dafs also auch die Herren immer eine Ausrede haben werden. Soll denn das gigantische Schicksal etwa das Schicksal seyn, das über die Giganten gewaltet hat, oder welches mit Menschen, wie mit Giganten umgeht? Doch am Ende setzte ich mit meinen Fragen die Sache wohl gar ins Licht, und das wollte ich nicht. Es ist mir genug, wenn die böse Absicht, Türken und Helden aus uns zu machen, nicht verkannt wird.

Noch mehr und fünftens — und das ist ein Punkt, welcher mich bis in mein Innerstes erschüttert hat — wird unsere Natur eine erbärmliche genannt. Man nehme hinzu, was ich im zweiten Klagpunkte angebracht habe, und denke sich den Schaden für das ganze Theaterwesen, wenn es dahin kommen sollte, dafs man dem

Dichter Glauben beimäße. Das Haus müßte ja noch leerer werden, als die Kirche! Denn wer will gern eine erbärmliche Natur splitternekend sehen? Ein Mal geht das Ding wohl, und war es auch nur um der Seltenheit willen; aber zuletzt kriegt man es denn doch zum Ekel. — Es ist aber auch grundfalsch, wenn der Dichter unsere Natur eine erbärmliche nennt. Ich habe selbst ein paar Stücke fürs Theater geschrieben, die an verschiedenen Orten mit rasendem Beifall aufgeführt worden sind, und hier und da auch noch aufgeführt werden; und da kann ich denn am besten sagen, wo ich meine Natur her habe, und ob sie erbärmlich sey. Meine Charaktere sind alle aus sehr vornehmen Häusern abstrahirt, und nach den angesehensten Männern des Landes gebildet. Unter einen Rath erniedriget sich mein Studium gar nicht, und mit Hofräthen gehe ich um, wie mit meines Gleichen. Kann man denn aber wohl nur mit dem geringsten Rechte die Natur eines Rathes oder gar eines Hofrathes, mit sammt den lieben Naturen der werthen Angehörigen, erbärmliche Naturen nennen? Man muß durchaus gar keine Kenntniß der Naturen haben, wenn man eine Hofrathsnatur eine erbärmliche Natur nennen will. Ein Hofrath kann gar

keine erbärmliche Natur haben: denn — vor den Teufel! — wie könnte er sonst Hofrath seyn? Und wenn ein Hofrath keine erbärmliche Natur hat, so ist es höchst ungerecht und boshaft, dem Theater vorwerfen zu wollen, daß es nur erbärmliche Naturen sehen liefse: denn ich wenigstens habe lauter Hofrathsnaturen in meinen Stücken, und will, so ich lebe und gesund bin, mir auch selbst noch eine Hofrathsnatur anschaffen, damit ich die Hofrathsnaturen bis in den verborgensten Winkel ihres Wesens aufspüren kann.

Endlich und sechstens ist die Parteilichkeit des Dichters für die alten Griechen in allen Wendungen sichtbar, und seine Anhänglichkeit an dieselben verräth sich fast in jedem Zweizeiler.

Griechische und moderne Tragödie.

Unsre Tragödie spricht zum Verstand, drum
zerreißt sie das Herz so;

Jene setzt in Affekt, darum beruhigt sie so!

Entgegengesetzte Wirkung.

Wir Modernen, wir gehn erschüttert, gerührt
aus dem Schauspiel;

Mit erleichterter Brust häpfte der Grieche
heraus.

Glauben sie nicht der Natur und den alten
Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.

Ich kenne denn nun freilich die alten Griechen sehr wenig; aber was ich von ihnen hier und da in Uebersetzungen gelesen habe, das ist eben nicht besonders. Ihre Gespräche sind so einfältig, die Handlung ihrer Stücke schleicht sich ohne Geräusch zum Ziele, und selbst wenn der entscheidende Schlag geschieht, wird kein großes Aufhebens gemacht. Der Held fällt hinter die Kulissen, und damit Punctum. Von seinem Testamente, seiner Todesangst, seinen Gewissensbissen hört und sieht der Zuschauer nichts. Nein! da haben wir es viel weiter gebracht. Unser Dialog hat Würze, Pfeffer und Salz, Witz und Laune; unsere Handlung geht gestiefelt und gespornt aus einer Scene in die andre, aus einem Acte in den andern, bis sie endlich im fünften das Loch trifft, wo sie hinaus kriechen kann; und die Helden, denen das Todesloos fällt, sterben im Angesichte Aller, nach Belieben mit oder ohne Zuckungen, aber niemals, ohne sich vorher den Umstehenden erst noch bestens empfohlen zu haben, es sey nun

durch ein Sittensprüchlein, oder durch einen Händedruck u. f. — Sie sehen hieraus, Wohlgeborner Herr Justizrath, um wie vieles wir in der dramatischen Kunst weiter gekommen sind; und dafs es also Hochverrath am deutschen Geschmacke und der deutschen Kunst ist, wenn man die Griechen immer und immer nur als Muster aufstellt.

Diesem nun und allem Vorhergehenden zu Folge, ergethet meine gehorsamste Bitte an Ew. Wohlgeb., die Verfasser der Xenien über diese Klagpunkte zu vernehmen, und mit ihnen weiter zu verfügen, was Recht ist.

Ich verharre

*meines Wohlgebornen Herrn,
und Hochzuverehrenden Herrn Justizraths und
Amtmanns*

ergebenster Diener

Christian August Gottlob G***.

Als diese Klagschrift mit der reitenden Post des Hrn. D. Faust in der Unterwelt ankam (es geschah dieses erstlich den 28. Febr., wegen welcher Verspätung man sich aber noch in einem öffentlichen Blatte erkundigen, und wenn die Antwort nicht befriedigend ausfallen sollte, höhern Orts klagbar werden wird), waren die Xenien und das ganze Xenien-Wesen reinweg vergessen, und nur hier und da murrte noch ein Dichter in seinen eignen Bart. Es war also, wie man erfuhr, ganz das Gegentheil von dem, was man in der Oberwelt gethan hat. Dort soll gewiß der Lärm noch immer fort-dauern, und jedes Journal soll es sich beinahe zur Pflicht machen, alle Monate, die aus Lunens wandelbarem Schofse hervor gehen, wenigstens etwas gegen die Xenien aufzunehmen, es sey nun eine Abhandlung in bester Chrienform über das Unmoralische derselben, oder es sey eine neue glückliche Conjectur über einen und den andern zeither unbekannten Mithelfer, oder es sey nur ein Sinngedichtchen, oder was es immer seyn mag — etwas muß es aber seyn.

Also — wie gesagt — der Lärm war verschollen, als die Klagschrift ankam. Man erließ

nun sogleich eine Citation an die Verfasser der Xenien, und beschied sie auf den folgenden Tag vor den Richterstuhl des Aeakus. Sie erschienen. Man las ihnen die Klagschrift vor, und verlangte, daß sie sich vertheidigen sollten, weil, wenn diese Klagen als wahr befunden würden, sie mit der härtesten Strafe belegt werden müßten, welche die Unterwelt kannte.

Den Dichtern der Xenien ward angst und bange. Ein Zittern durchfuhr alle ihre Glieder, sie wußten sich nicht zu fassen.

Als Aeakus die schreckliche Verlegenheit merkte, in der sie sich befanden, gab er ihnen zwei Tage Zeit zu ihrer Vertheidigung, und entliefs sie vor jetzt.

Nach zwei Tagen kamen sie wieder, und übergaben folgende Bittschrift:

Wir bekennen vor Dir und allem Volke der
Hölle,

Daß es uns innigst gereut, daß wir die
Dichter geschmäht,

Und die Autoren in Prosa. Doch unter allen
am meisten

Kränket die fühlende Brust — ach! wir ge-
stehn es mit Schmerz! —

Dafs wir der Bühne allwirkenden Gott, den
größten und besten

Der mit nie rastender Hand schreibet, und
Allen gefällt —

Dafs wir nicht voller Ehrfurcht uns ihm zu
Füßen geworfen,

Und mit Thränen im Aug' seinem Geschmack
uns' geweiht.

Ach! wir Thoren, wir wähten, was wir der
Bühne gegeben,

Sey des Beifalls allein und der Unsterblich-
keit werth.

Aber nun sind die Augen den stolzen Blinden
geöffnet,

Und der schöne Geschmack kützelt die Zunge
nun auch.

Fort, ihr Kinder des Feuers, ihr Räuber, Ka-
bale und Liebe,

Du, Don Carlos, und du, traurige Iphi-
genie;

Sey verbannet hinfort, du Geist der Vorwelt!
Ihr Helden

Groß und mächtig, ein Meer niemals ver-
siegender Kraft:

Lenket dem Tartarus zu, versinket in ewige
Dämmerung,

Und kein verschönerndes Licht strahl' auf
der Bühn' euch noch an!

Aber verzeih' uns, o Richter! wenn uns die
Scheidenden weh thun,

Wenn mit weinendem Aug' wir ihnen sagen:
„Lebt wohl!“

Lebe wohl, mein Orest! Mit deiner Mutter im
Kampfe,

Mit deinem Herzen, mit dir — welch ein
entsetzlicher Kampf! —

Siegest du und das Geschick. Du siehst die Fu-
rien nahen,

Mit der Geißel dir drohn, aber sie irren
dich nicht!

Sieh'! ein Arm des ewigen Rechts, durchbohrt
er die Mutter,

Die mit frevelnder Hand Gatten und Vater
erschlug.

Halde Electra, du weinst! Es bleichet der Gram
dir die Wange,

Um den entfernten Orest: Jahre lang harrest
du sein!

Aber es bringt der kommende Tag nur Noth
dir und Jammer,

Und die kommende Nacht schwindet in
Thänen dir hin!

Und doch bleibst du ihm treu, verschmähst die
Wollust der Mutter,

Immer harrend des Tags, wo dir der Rächer
erschein'!

O es bricht mir das Herz, die Leidende von
mir zu lassen.

Weile, Electra! Ach! nein! Alles Volk
schreiet: hinweg!

Mit zerfleischem Gesicht und wilden fliegen-
den Haaren,

Ha! wer nahet sich mir? Ist es ein wü-
thender Gott?

Ach! es ist Medea, von ihrem Jason verlas-
sen,

Den sie gerettet, und der ewige Treue ihr
schwur.

Wie so schrecklich sie raset! Schon ist die
Buhle gefallen

Ihres Jasons, und jetzt eilt auf die Kinder
sie zu.

O Erbarmen, Medea! Erbarmen den schuldlo-
sen Kindern;

Tauche die grausame Hand nicht in dein
eigenes Blut!

„ Auch Jasons Blut wallt in den Adern.“ Er-
barmen,

Mutter! rufet der Sohn, ruft in dem Busen
das Herz.

Ach! sie höret sie nicht die Stimmen des Soh-
nes und Herzens,

Würget, und würget und würgt. Athem-
los endet sie jetzt.

Und wir ruhen mit ihr, so wie wir mit ihr ge-
kämpft;

Nur zu dem schrecklichen Stofs fehlt der
verzweifelnde Muth.

Auch du, König der Völker, verlässest uns,
Agamemnon?

Der mit edlem Muth selber die Tochter
nicht schont,

Um seine Griechen zu retten, und ihre Rückkehr
zu sichern!

Aber ein schändlicher Lohn wartet zu Hause
auf dich.

In den Armen des Buhlen ist deine Gattin er-
warmet,

Darum ermordet sie badend den Ehege-
mahl;

Ihn, den Sieggekrönten, der Troja's Feste erstürmte,

Welchem Priamus Hans, Hector der Tapfre erlag!

Lebet wohl, ihr alle! du, Herkules, und du, Prometheus,

Der mit Götter-Geduld sich an dem Kaukasus zeigt!

Er beglückte die Menschen, die Armen, und lehrte das Feuer

Sie gebrauchen. Auch du, zürnendes Brüderpaar,

Das im Zweikampfe fiel; leb' wohl! ihr scheidet beweinet;

Von euch trennen wir uns, wie man von Freunden sich trennt.

Und nun seyd uns willkommen, ihr neuen Menschennaturen!

Zwar keine Helden seyd ihr, groß nicht, und herrlich, und hehr;

Aber doch Menschen, wie wir! so hübsch gemein und gewöhnlich,

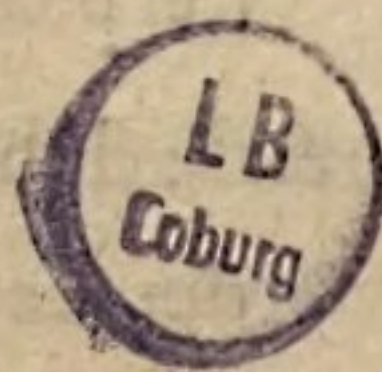
Recht nach alltäglichem Schlag, daß man sich selber nur sieht!

Seyd uns willkommen, ihr Fähndriche, Lieutenants, und ihr Räte,

Pfarrer und Jäger, ihr Gecken und Pinsel
und Narr'n.

Unsere Stimme soll ferner zu eurem Preis nur
erschallen,

Und es schrumpfe hinfort in euch zusam-
men der Geist.



9. 8. 73

11. 1. 79

Danz, Johann Traugott Leberecht,

Aeakus Oder Fragmente aus den Gerichtsakten der Hölle über die Xenien. Zum
Besten eines Feldlazareths für Gelehrte

[Leipzig] 1797

Coburg, Landesbibliothek -- D I 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939386-5